Ein Fall wie jeder andere

(Auszug)

von

Gerhard *Gerti* Walz

© 2001 Gerhard *Gerti* Walz
Alle Rechte vorbehalten.
gerti@pragmavizion.de

Prolog

Es war völlig dunkel, als ich wieder zu mir kam.

Wo bin ich? Was ist passiert?

Keine Ahnung, wo ich mich befand, noch wie ich da hingekommen war, ich wusste nur, dass sich mein Kopf wie ein weiches Ei anfühlte und in etwa genauso weh tat.

Als ich versuchte, mich aufzusetzen, stieß ich mit dem Hinterkopf gegen eine an der Wand hängende Lampe und fühlte, wie mir das herausschwappende Petroleum in den Kragen lief; ein Teil davon rann mir über die Stirn und brannte höllisch in den Augen. Als ich mir die Schmiere aus dem Gesicht wischen wollte, stellte ich fest, dass meine Arme und Beine straff gefesselt waren. Ich musste schon Stunden so dagelegen haben, alles tat mir weh und ich hatte einen äußerst schmerzhaften Krampf im rechten Unterschenkel, der nicht nachlassen wollte.

Das Rascheln und Pfeifen um mich herum verriet mir, dass es hier unten in der Finsternis Ratten gab, und ich hoffte, dass sie nicht hungrig waren.

Als ich mich auf die Seite rollte, ertönte ein wütendes Quieken unter mir und das Tier biss panisch um sich. Es erwischte mich am Schenkel; ich hob die Beine und trat zu - was Dank der Fesseln nicht ganz einfach war -, worauf mir das schmerzerfüllte Quietschen der Ratte verriet, dass ich getroffen hatte. Ich wusste, ich musste in Bewegung bleiben und verdammt versuchen, die Stricke loszuwerden und hier raus zu kommen, bevor die Viecher Lust bekamen, es noch mal zu versuchen. Die Bisswunde brannte. Hoffentlich hatte das Mistvieh keine Tollwut oder so was.

Hier rauskommen?, dachte ich mit einem Mal. *Wo zur Hölle bin ich denn überhaupt?*

Verzweifelt zerrte ich an meinen Fesseln und stieß wieder gegen die Lampe, die von ihrem Haken fiel und mir endgültig den Anzug versaute.

Mist.

Ich kippte auf den Bauch, die Nase in der stinkenden Pfütze, was meine Laune auch nicht gerade hob. An den Seilen zerrend wand ich mich hin und her; vielleicht waren die Knoten doch nicht so fest, wie es zuerst den Anschein hatte.

Nein. Keine Chance.

Entmutigt sank ich an der Wand zusammen. Bissige Ratten, eine undurchdringliche Finsternis und noch immer keine rechte Erinnerung. Mit viel Mühe kam ich auf die Knie und rutschte von der Öllache weg an der Wand entlang in eine Ecke, wo ich endlich auf dem Hintern sitzen blieb. Wenigstens hatte ich jetzt den Rücken frei.

Mein Zeitgefühl war auch nicht gerade das Beste, lange Zeit hockte ich da, starrte ins Dunkel vor mir und versuchte zu lokalisieren, wo ich mich befand und welcher Art der Raum war. Wesentlich lieber als hier gefesselt im Dreck zu sitzen hätte ich mich jetzt auf einer Terrasse in der Sonne geräkelt und eine Zigarette geraucht, begleitet vom glockenhellen Lachen einer halbbekleideten Lady und einem freundlichen Drink oder auch zweien.

Nach einer ganzen Weile, in der mich die Ratten nicht mehr behelligt hatten, auch wenn ich sie die ganze Zeit hin- und herlaufen hörte, ließen dann sogar die Kopfschmerzen etwas nach und ebenso langsam kam auch die Erinnerung an die Geschehnisse zurück, die mich in dieses Loch geführt hatten:

© 2001 Gerhard *Gerti* Walz
Alle Rechte vorbehalten.
gerti@pragmavizion.de

DER AUFTRAG

1

Begonnen hatte alles vor etwas mehr als einer Woche.

Es war der 7. April 1943 gewesen, ein Mittwoch, und ich war, wie beinahe jeden Tag, kurz nach halb neun vom Schrillen des alten Weckers aufgewacht, hatte mich auf meinem Bettsofa aufgesetzt, eine Zigarette geraucht, mich gefragt, wozu ich überhaupt aufstand, schließlich doch die Etagendusche benutzt, mich rasiert - wenigstens soweit das mit der alten Klinge möglich war - und mich im saubersten Anzug, den ich finden konnte - es war mein einziger in diesem Moment; mein Sonntagsanzug war in der Reinigung - und war losgegangen, in Richtung Büro. Auf dem Weg nach unten war mir der alte Dogdson begegnet, ein Weltkriegsveteran, der dasselbe Stockwerk wie ich bewohnte. Wir wechselten ein paar Worte über das Wetter und die letzten Kriegsneuigkeiten - die er mit den Worten kommentierte, der jetzige Krieg sei nichts gegen das, was er damals in Frankreich erlebt hatte und die jungen Soldaten hätten vom Krieg ja ohnehin keine Ahnung - Dogdson ist nun mal ein unverbesserlicher Romantiker -, dann verabschiedeten wir uns und ich ging weiter. In dem kleinen Café an der Ecke ließ ich mir zwei Donuts und einen Becher Kaffee einpacken, setzte mich mit der Papiertüte neben mir in meinen Buick und fuhr zu meinem verstaubten Büro im dritten Stock des Steinman-Building in der Montgomery Street 421, zwischen dem dänischen Drucker und der Praxis von Doktor Goldstein, M.D., der zwar ein großes Bronzeschild an der eichenen Eingangstür, aber niemals Patienten hatte.

Das Steinman-Building war ziemlich verrottet. Das Haus, das aus der Zeit nach dem Goldrausch stammte - es war eins der ältesten erhaltenen Steingebäude in San Francisco -, hatte während des großen Bebens 1906 schwere Schäden davongetragen, die nie behoben worden waren. Der alte Fahrstuhl war seit Jahren außer Betrieb, der Putz blätterte von den Wänden, die Böden und Zimmerdecken hatten Risse, die Stuckarbeiten in den Ecken waren lange schon bröckelig - und selbst wenn Jacob McMillan, der armamputierte Hausmeister, jeden Tag dreimal so tat, als wischte er die zertretenen Fußböden, reichte der schwache Lysolgeruch nicht, den Gestank nach Verfall und Fäulnis ganz aus dem Gebäude zu vertreiben. Ich kam am Büro der Raynee Insurance Company vorbei, obwohl ich in all den Jahren, die ich hier residierte, noch nie jemanden hatte reingehn oder rauskommen sehen; ich passierte verblichene Inschriften auf zerkratzten Türen, die Schilder von Firmen, die in keinem Handelsregister der Welt auftauchten, unleserliche und verblasste Veranstaltungsplakate, die älter waren als ich selbst - und wusste, ich war zu Hause hier.

Dann erreichte ich meinen Arbeitsplatz. Ich wischte kurz mit dem Ärmel über die Milchglasscheibe, die so schmierig war, dass man kaum noch lesen konnte, was Donovan Lafayette eigentlich machte, durchquerte das Wartezimmer, das immer offen stand, für den Fall, dass sich außerhalb der Öffnungszeiten ein Klient reinverirrte, wobei ich versuchte, nicht allzu viel Staub aufzuwirbeln, dann entriegelte ich die Tür mit der Aufschrift *Privat* - und befand mich in meinem Büro.

Das Zimmer sah noch genauso aus, wie ich es am Vortag verlassen hatte: der verschrammte Schreibtisch, der alte Drehstuhl, die wackligen dunkelgebeizten Stühle, die beiden vormals flaschengrünen, jetzt nur noch staubigen Aktenschränke, die außer einer Flasche Schnaps und ein paar überflüssigen Unterlagen nicht viel enthielten, das trübe Fenster zur Straße mit dem aufgemalten Auge im Dreieck - das Symbol des allessehenden Privatermittlers - und der volle Aschenbecher auf dem Schreibtisch neben einem benutzten Glas. Ich hatte ihn wieder zu leeren vergessen.

© 2001 Gerhard *Gerti* Walz
Alle Rechte vorbehalten.
gerti@pragmavizion.de

Zunächst räumte ich einfach so ein wenig herum, schüttete die Kippen in den Blecheimer in der Ecke, der ebenfalls überquoll, fegte den Staub von Tisch und Schränken auf den Fußboden und spülte die Gläser sowie die Tasse im Waschbecken, dann endlich schob ich das Fenster hoch, ließ mich in meinem Drehstuhl nieder, legte die Füße aufs Fensterbrett, öffnete die Tüte in meinem Schoß und begann zu frühstücken. Der Kaffee war noch etwas mehr als lau, die Donuts nicht halb so matschig wie befürchtet. Wunderbar. Musste wieder so was wie mein Glückstag sein.

Als ich fertig war, warf ich die Tüte in Richtung Papierkorb, den ich selbstverständlich verfehlte und steckte mir resignierend eine Zigarette an. Rauchend sah ich aus dem Fenster, betrachtete die vorbeifahrenden Autos und die vorübereilenden Passanten, von denen es manche eilig zu haben schienen, andere wiederum sehr gemächlich dahinspazierten und ich fragte mich wieder mal, wer all diese Leute waren, woher sie kamen und wohin sie gingen, während ich den bedrückenden Gedanken an meinen Kontostand weiterhin erfolgreich verdrängte. Die Witwe Wyman, in deren Haus Ecke 3rd und Howard ich mein Einzimmerapartment hatte, hatte bisher über Gebühr Geduld mit mir bewiesen; jetzt war es einfach an mir, mal wieder die Miete zu bezahlen. Nur - dazu brauchte ich einen Klienten.

Eine knappe Stunde und etliche Zigaretten später hörte ich die Messingglocke über der Wartezimmertür, dann Schritte; ich nahm die Füße vom Fensterbrett, drehte mich samt meinem Sessel um und wartete gespannt, wer das wohl sein könnte.

Die Tür ging auf.

"Mr. Lafayette?", fragte mich ein mir unbekannter Mann und drückte verlegen seinen Hut in Händen.

"Ja?", entgegnete ich und musterte ihn. Es handelte sich um einen kleinen Mann, kleiner jedenfalls als ich, vielleicht fünfeinhalb Fuß, untersetzt, Brillenträger, Ende fünfzig, vielleicht älter; sein Gesicht verriet, dass er vom Leben nicht verschont worden war, er hatte schütteres hellgraues Haar und trug einen eleganten, dunkelblauen Trench und einen sicher nicht billigen, dunkelgrauen Kammgarnanzug mit Weste. Ich bat ihn, Platz zu nehmen und er setzte sich mir gegenüber.

"Mein Name ist Thompson", sagte er, "Jesse Thompson."

Statt mich sofort nach dem Grund seines Besuches zu erkundigen, wartete ich einen Moment darauf, dass er von sich aus fortfuhr. Mr. Thompson druckste nervös herum.

"Wissen Sie, Mr. Lafayette, die Sache ist sehr heikel ...", setzte er an und hielt einen Augenblick inne. Er leckte sich fahrig über die Lippen.

"Stört es sie, wenn ich rauche?", wollte er wissen. Ich verneinte und bot ihm eine von meinen Zigaretten an. Meine Spannung stieg. Jemand, der *so* unruhig war wie mein Besucher, *musste* einen Auftrag für mich haben. Ich nahm ein Streichholz aus der Ablage und Thompson lächelte schwach, als ich ihm Feuer gab.

"Danke", sagte er und sog den Rauch tief ein. "Sehen Sie, die Sache ist die ..."

Wiederum unterbrach er sich; diesmal wühlte er in seinen Manteltaschen.

"Ja, verdammt, wo ist er nur?"

Seine linke Hand kam mit einem zerknitterten Umschlag zwischen den Fingern wieder zum Vorschein.

"Vorgestern bekam ich diesen Brief."

Er gab ihn mir über den Tisch.

Ich musterte den Umschlag - die Marke war in San Francisco gestempelt, die Adresse lautete auf Jesse Thompson, ebenfalls San Fran -, dann nahm ich das Papier aus dem Umschlag, faltete es auseinander und las die maschinengeschriebene Nachricht:

© 2001 Gerhard *Gerti* Walz
Alle Rechte vorbehalten.
gerti@pragmavizion.de

Wir haben Ihre Frau. Bringen Sie die Summe von fünfzehntausend Dollar an einen Ort, der ihnen noch genannt werden wird oder Ihre Frau ist tot. Keine Polizei. Sie werden von uns hören.

Ich faltete den Brief wieder zusammen und sah Thompson erwartungsvoll an. Er starrte ebenso erwartungsvoll zurück.

"So weit, so gut", sagte ich schließlich, um das Schweigen zu brechen. "Und was jetzt?"

Aufgeregt zog er an seiner Zigarette.

"Sehen Sie", antwortete Thompson, während er hektisch den Rauch ausstieß und ihn anschließend mit der Hand zu verwehen suchte; Schweiß stand auf seiner Stirn und er starrte mich weiterhin an, ohne zu lächeln, "ich bin überhaupt nicht verheiratet."

Hoppla!, dachte ich und fragte ihn sofort, ob er Witze machte.

Er sah mich entrüstet an.

"Ich pflege grundsätzlich nicht zu scherzen!", zischte er erregt. Es klang überzeugend.

"Okay", entgegnete ich, "regen Sie sich nicht auf. Aber Sie müssen zugeben, dass das etwas unwahrscheinlich klingt."

Thompson wurde rot, doch mit einer Handbewegung schnitt ich seine Einwände ab. "Einen Moment. Lassen Sie mich einen Augenblick nachdenken." *Er sagt, er macht keine Witze und er sieht aus, als ob er's so meint. Was heißt dann, seine Frau sei entführt? Ein Erpresser, der zu dusslig ist, zu wissen, wen er kidnappt? Und dann ohne Zeitpunkt für die Übergabe?*

"Gut. Was ist also dran an der Sache?", erkundigte ich mich endlich, ohne den Hauch einer Ahnung, was mir noch alles bevorstand.

"Was meinen Sie?", fragte er zurück. Trotz der Schweißtropfen an seinen Schläfen wirkte er etwas ruhiger. Ein jähzorniger Mensch, dieser Jesse Thompson. Nicht gewohnt, hinterfragt zu werden.

"Nun", fasste ich zusammen, "irgend jemand will Sie glauben machen, Ihre Frau sei entführt worden, dabei haben Sie gar keine Frau, wie Sie sagen. Einmal vorausgesetzt, dieser Brief ist kein Bluff - und *dass* Sie hier bei mir sind, beweist doch wenigstens, dass Sie ihn ernstnehmen -, dann wurde also irgendwer anstelle Ihrer nicht vorhandenen Frau entführt. Fragt sich nur, wer."

Thompson nickte und lockerte seinen Binder.

"Ich verstehe", sagte er.

"Haben Sie, abgesehen von diesem Schreiben, in der Zwischenzeit irgendwas von den Erpressern gehört?", wollte ich dann wissen. Dieser Fall, wenn er denn einer war, begann ja vielversprechend.

"Nein", antwortete Thompson. Sein Hut verlor mehr und mehr an Form. Er knetete den Filz ohne Unterlass.

Ich sah Thompson ins Gesicht. Irgendwas stank an der Sache.

"Lassen Sie's uns mal von vorne durchgehen."

Thompson wirkte ratlos.

"Sie haben also diesen Brief gekriegt, ja?"

Er nickte und tupfte sich mit dem Taschentuch den Schweiß von der Stirn. Es half nicht viel.

"Und was dann?", bohrte ich weiter.

"Wieso?", fragte Thompson.

"Na ja", sagte ich. "Was haben Sie dann gemacht?"

"Nichts", gab er zurück. "Ich bin ins Büro gegangen."

© 2001 Gerhard *Gerti* Walz
Alle Rechte vorbehalten.
gerti@pragmavizion.de

"Wo arbeiten Sie?", erkundigte ich mich und sagte nicht, dass ich seine Reaktion etwas seltsam fand.

"Ich bin leitender Angestellter der *Carlton Bank*."

Ich nickte.

"Daher wohl auch die relativ hohe Summe der Forderung?" Der Betrag war wirklich immens. Wenigstens für jemanden wie mich, der im Schnitt um die fünftausend Dollar im Jahr verdiente.

Thompson drückte seine Zigarette aus. "Ja, wahrscheinlich."

"Gut", sagte ich. "Warum haben Sie bis heute gewartet? Sie haben das Schreiben doch schon vor zwei Tagen erhalten?"

Thompson wurde rot.

"Ich ... ich hatte keinen Grund, diese Erpressung ernst zu nehmen."

"Fein", nickte ich freundlich. "Darf ich dann fragen, weshalb Sie sie jetzt ernst nehmen?"

Thompson schüttelte den Kopf. "Nein."

Ich nickte erneut.

"Gut. Lassen Sie mich noch mal alles zusammenfassen", sagte ich. "Sie arbeiten bei einer der größeren Banken des Staates, sind unverheiratet und dennoch wurde Ihre Frau entführt, die Sie gar nicht haben. Sie haben einen Erpresserbrief erhalten, den Sie zuerst nicht ernstnahmen, jetzt aber doch aus mir unbekannten Gründen als ernst einstufen. So weit, so gut." Ich überlegte einen Moment und spielte mit einer neuen Zigarette. Dann sah ich ihm in die Augen. "Sagen Sie, haben Sie vielleicht eine Freundin, wenn mir die Frage erlaubt ist?"

"Also bitte, Sir", entgegnete Thompson scharf und wurde etwas dunkler. "Das ist wirklich nicht Ihre Sache!"

Ich verzog keine Miene, auch wenn's schwerfiel.

"Mr. Thompson", sagte ich. "Sie kommen hier rein, drücken mir einen Erpresserbrief in die Hand, bitten mich mehr oder weniger um Unterstützung und verweigern dann jedwede grundlegende Information. Ich würde Ihnen empfehlen, sich jemand anderen zu suchen, der Ihnen Ihr Geld aus der Tasche zieht. Ich jedenfalls bin's nicht."

Thompson erstarrte. Sein Gesicht färbte sich rot. Demnächst würde er Feuer spucken, wenn nicht ...

Ich gab mir einen Ruck. Immerhin hatte ich eine Vermieterin.

"Was soll ich denn, bitteschön, tun, wenn ich mir noch nicht mal eine Vorstellung von den grundsätzlichen Fakten machen kann? Sie wollen, dass ich Ihnen helfe und da ist dann eben die erste Frage, ob wirklich jemand entführt wurde, der Ihnen bekannt ist und am ehesten würde Sinn machen, dass es sich um eine Freundin oder sonstige nähere Bekannte von ihnen handelt. Und die zweite Frage, die sich mir stellt, ist, in welcher Beziehung diese Person zu Ihnen steht und woher die Entführer davon wissen. Verstehen Sie, was ich meine?"

Er nickte schweigend und mit zusammengekniffenen Lippen. Sein Zorn kühlte ab.

Ich ließ ihn nicht aus den Augen.

"Waren Sie schon bei der Polizei?", fragte ich dann.

Heftig verneinte er.

"Sie haben doch den Brief gelesen ...!"

Ich nickte. "Okay. Keine Polizei. Also?"

Er zögerte einen kurzen Augenblick.

"Gut", nickte er dann entschlossen. Unter dem Hemd begann er, Schweißflecke zu entwickeln. "Ich werde Ihnen sagen, was ich vermute. Ich muss mich aber auf Ihre Diskretion absolut verlassen können."

© 2001 Gerhard *Gerti* Walz
Alle Rechte vorbehalten.
gerti@pragmavizion.de

"Schon aus beruflichen Gründen", sagte ich. Langsam, aber sicher wurde ich ungeduldig. Thompson spannte mich ziemlich auf die Folter.

"Es gibt da tatsächlich eine Frau, die mir sehr nahe steht", sagte er dann, kurz bevor ich's wirklich nicht mehr aushielt. "Aber, wie gesagt, es darf niemand erfahren ... Meine Karriere könnte ..."

"Schon gut", unterbrach ich ihn, bevor er zu weit ausholen konnte. "Ich habe das Recht und die Pflicht, über die Angelegenheiten meiner Klienten zu schweigen. Wie ein Anwalt oder Arzt. Und Sie sind doch mein Klient, oder?"

Thompson nickte unentschlossen. "Was verlangen Sie eigentlich?"

"Bei Erfolg zwanzig täglich, zuzüglich Spesen. Die werden selbstverständlich abgerechnet."

"Das klingt akzeptabel", sagte er. "Betrachten Sie sich als engagiert." Er schluckte. "Und was werden Sie jetzt unternehmen?"

"Zunächst sollte ich wissen, um wen es sich bei der Person handelt oder handeln könnte. Sie werden ja bestimmt eigene Vorstellungen haben ..."

Thompson errötete erneut.

"Das ... möchte ich Ihnen lieber nicht sagen. Vorläufig wenigstens."

Ich nickte und schluckte meinen Unmut. Thompson schien ein störrischer Klient zu sein.

"Nun", sagte ich. "Ich würde sagen, dass Sie zuerst einmal selbst versuchen sollten, festzustellen, wo sich Ihre Bekannte aufhält und dann wird sich zeigen, in wie weit Ihre Vermutung zutrifft, beziehungsweise, ob der Brief eine Fälschung war oder nicht."

Thompson nickte.

"Gut", sagte er. "Gibt es hier ein Telefon in der Nähe?"

"Benutzen Sie meins", sagte ich und erhob mich aus meinem Sessel. "Ich muss sowieso mal zur Toilette."

Ich ging über den Flur in das Klo am Ende des Ganges, verrichtete meine Geschäfte und blieb danach eine Zigarette rauchend im Wartezimmer sitzen, um Thompson noch ein wenig Zeit zu geben. Die ganze Sache war bislang reichlich konfus. Mein neuer Klient war ja bislang keine große Hilfe.

Als ich zwei Zigarettenlängen später ins Büro zurückkam, war Thompson blass wie ein Glas abgestandene Milch. Ich ging um ihn herum.

"Sie ist nicht da", sagte er tonlos. "Ihr Gärtner sagte, er habe sie seit Sonntag nicht mehr gesehen."

"Ihr Gärtner?", fragte ich. Ich hatte schon lange niemanden mehr getroffen, der sich einen eigenen Gärtner leisten konnte.

Thompson nickte. "Er war am Telefon."

Ich setzte mich wieder auf meinen Platz hinter dem Schreibtisch.

"Wo könnte sie denn sein?", fragte ich.

"Ich weiß es nicht." Er schluckte. Ein Schweißtropfen machte sich von seiner Schläfe auf den Weg nach unten. Sein Hut war endgültig hinüber. "Wenn sie seit drei Tagen nicht mehr zu Hause war ..." Seine Stimme glich dem Kratzen einer Feile. "Ich meine, wenn sie nun wirklich ..."

Ich nickte und holte die Flasche aus dem Aktenschrank, worauf ich uns beiden einen einschenkte und eins der Gläser wortlos vor ihn auf den Tisch stellte.

"Wer weiß noch davon?", fragte ich dann.

"Niemand", sagte Thompson und leerte sein Glas mit hastigen Schlucken. "Sie sind der erste außer mir."

Ich nickte wieder.

© 2001 Gerhard *Gerti* Walz
Alle Rechte vorbehalten.
gerti@pragmavizion.de

"Dann gibt's jetzt zwei Möglichkeiten. Erstens: Ich werde versuchen rauszukriegen, wo sie abgeblieben ist, und zweitens, wo dieser Brief aufgegeben wurde."

"Ja. Sie haben recht."

"Ich brauche Namen und Anschrift der Vermissten. Damit werde ich eine Weile hausieren gehen und vielleicht lässt sich auf diesem Weg in Erfahrung bringen, ob sie jemand gesehen hat und wo sie steckt."

"Ungern", sagte Thompson. "Aber wenn Sie meinen ..."

"Ja, Sir", sagte ich grob. "Ich meine."

Thompson zögerte. Dann gab er sich einen Ruck.

"In Ordnung. Ich verlasse mich auf Sie."

Er zog eine weitere Visitenkarte aus der Westentasche und schrieb etwas auf die Rückseite.

"Hier. Und sobald Sie was finden, geben Sie mir Bescheid." Dann zückte er sein Scheckheft und gab mir einen Scheck über hundert Dollar. "Ein Vorschuss."

"Danke", sagte ich, schrieb ihm eine Quittung und legte die Visitenkarte ungelesen beiseite. "Ich bleibe mit Ihnen in Verbindung. Und sobald sich die Erpresser bei Ihnen melden, höre ich von Ihnen."

"Gut", sagte er.

Er stand auf, reichte mir die Hand und sagte: "Ich muss jetzt gehen, Mr. Lafayette. Ich hoffe, Sie haben Erfolg."

"Das hoffe ich auch", sagte ich.

Ich brachte ihn zur Tür.

Er wandte sich noch mal um, seinen zerdrückten Hut aufsetzend und fragte: "Glauben Sie, dass Sie was erreichen können?"

"Ich kann's zunächst nur versuchen", antwortete ich. "Und das werde ich."

2

Nachdem Thompson gegangen war, nahm ich die Karte und las in feinsäuberlicher Normschrift:

Agnes Murdoch
54 Hillside Drive, Vallemar

und auf der Vorderseite, gedruckt:

Jesse S. Grover Thompson
775 California Street, Nob Hill

Nichts Besonderes, ein Fall wie jeder andere. Entführung und Erpressung. Nun gut. Nachdem sich so spontan keine Idee einstellen wollte, konnte ich zunächst nichts tun, als meine Verbindungen spielen zu lassen, was hieß, ein paar Leute anzurufen und zu sehen, ob die irgend etwas gehört hatten.

Doch bevor ich dazukam, klingelte das Telefon. Beim dritten Klingeln nahm ich ab.

"Hallo?", sagte ich.

"Don?", fragte jemand.

"Ja?"

"Beatty hier. Lange nichts von dir gehört. Wie geht's?"

Ich sah ihn vor mir: die Schuhe auf dem Schreibtisch, der Bierbauch, der über dem Gürtel hing, eine verknitterte Hose, ein Hemd mit dem obligatorische Kaffeefleck am Kragen, der offene Schlips, eine kalte Zigarre im Mundwinkel, ein müdes Lächeln im Gesicht.

© 2001 Gerhard *Gerti* Walz
Alle Rechte vorbehalten.
gerti@pragmavizion.de

"Geht so. Man kommt rum. Und?", fragte ich. "Gibt's was Neues bei euch?"

Nate Beatty war ein Bulle. Und trotzdem ein Freund von mir. Sogar ein recht guter.

"Na ja", sagte er. "Es geht. Ein Tankstelleneinbruch, ein paar Rangeleien unter Betrunkenen, das Übliche. Du kennst das ja. Ach doch, vor 'ner Stunde haben wir unten im Hafen einen Mercury gefunden. Im China Basin. Der Fahrer saß noch drin."

"Oh, oh", sagte ich. "Klingt ja interessant. Macht's dir was aus, wenn ich mal auf'n Sprung rüberkomme?"

"Ach was, nur zu."

"Okay", sagte ich. "Bis gleich."

Ich streifte mein Jackett über, zog die Krawatte gerade, setzte den Hut auf und ging zum Wagen. Beatty residierte im Präsidium im hinteren Teil des Rathauses. Ich machte mich auf den Weg.

Nate bot mir einen Platz an, als ich zwanzig Minuten später in seinem Büro eintraf. Er sah genauso aus, wie ich's erwartet hatte.

"Hallo, Don. Lange nicht geseh'n."

"Na ja. Soo lange auch wieder nicht."

Ich setzte mich auf einen der bereitstehenden Stühle und wurstelte meine Zigaretten aus der Tasche.

"Auch eine?"

"Ja, danke", sagte Nate und bediente sich. Er lehnte sich zurück und legte die Füße auf den Tisch.

Wir sahen einander eine Weile an, ohne zu sprechen. Beatty war der einzige Zeuge gewesen, als ich damals meinen Job bei der Wachgesellschaft verloren hatte und ohne seine Hilfe wäre die ganze Affäre wahrscheinlich im Sande verlaufen. So aber war ich - knapp - davongekommen.

"Und?", fragte er dann. "Was gibt's bei dir Neues?"

Der Fall war noch zu frisch. "Ich hab nichts zu tun im Moment", log ich. "Seit dieser Carson-Sache hatte ich keinen Auftrag mehr. Abgesehen davon war das Ding so einträglich auch nicht. Ich bin bei Mrs. Wyman drei Monate im Rückstand. Na ja, du weißt ja. Ich hätte ja sonst auch kaum die Zeit, hier bei dir hier rumzuhängen."

Beatty grinste.

"Und was war das jetzt mit dieser China-Basin-Geschichte?", fragte ich.

"Nichts Besonderes", gab Beatty mit einem Blick seiner stahlgrauen Augen zurück. "Bis jetzt tippen wir auf Selbstmord. Er ist bei trockener Straße kerzengerade über den Pier ins Wasser. Der Leichenbeschauer ist noch dran."

Die Tür ging auf und Miss Murray kam herein, einen flachen grauen Aktenhefter in der Hand. Sie legte ihn auf Nates Schreibtisch, schenkte mir das süßeste Lächeln samt dem dazugehörigen koketten Augenaufschlag, das eine fast sechzigjährige, etwas übergewichtige Dame zustandebringt, dann wandte sie sich um und rauschte wieder aus dem Zimmer.

Nate schlug den Hefter auf.

"Ah ja", sagte er, "der vorläufige Bericht." Er las. Ich konnte seine Augen den Zeilen folgen sehen, während ich mir eine Zigarette ansteckte und ihm schweigend und wartend zusah.

Er klappte den Hefter zu und sah mich an.

Ich erwiderte seinen Blick.

"Kein Selbstmord", sagte er. "Er hatte ein Loch im Kopf. Ein bleigefülltes."

Ich beobachtete einen Kakerlak, der die Wand zu erklimmen suchte und immer wieder runterfiel. Dann trat ich die Kippe auf dem Boden aus und nickte.

"Mord?"

© 2001 Gerhard *Gerti* Walz
Alle Rechte vorbehalten.
gerti@pragmavizion.de

"Denke schon", erwiderte Nate. "Wenigstens war keine Waffe im Auto."

Das Telefon klingelte und Nate nahm den Hörer.

"Ja?" Er lauschte einen Augenblick. "Gut, Captain", sagte er dann. "Ich komme sofort rüber." Er hängte ein.

"Du entschuldigst mich einen Augenblick?", sagte er dann, zu mir gewandt. "Ich muss mal eben zu Captain McCarthy rüber."

Ich nickte und rollte eine neue Zigarette zwischen den Fingern. "Klar. Ich warte."

Nate erhob sich. "Bis gleich."

Die Tür schloss sich hinter ihm und ich war allein. Ich steckte mir die Zigarette ins Gesicht, sah einer Fliege zu, die sich in einem Spinnennetz am Fenster zu Tode strangulierte und dann wurde auch das langweilig.

Ich schlug den Hefter auf.

Der vorläufige Bericht bestand aus vier doppelzeilig getippten Seiten, inklusive der vorläufigen Autopsiebefunde.

Als ich die persönlichen Daten des Toten las, erstarrte ich. Sie lauteten wie folgt: *John Hughes Murdoch, 54 Hillside Drive, Vallemar. Alter: 28. Typus: Kaukasisch. Haar- und Augenfarbe: Braun. Größe: 6'2". Fahrzeug: Mercury, 1936. Zulassungsnummer: 995 JON. Fahrzeugnummer: 2317 E 42. Farbe: Silbergrau.*

Ich klappte den Hefter zu und legte ihn so, wie er war, bevor Nate den Raum verlassen hatte. Ich schluckte trocken.

Verdammt.

Warum hatte mir Thompson nichts von Murdoch gesagt? Hatte er eine Affäre mit Agnes Murdoch und deshalb geschwiegen?

Sie verschwunden, ihr Mann tot in der Bucht ...

Thompson.

Verdammt.

Dann ging die Tür auf und Nate kam wieder rein.

"Entschuldige", sagte er, "aber du weißt ja, wie's ist."

Ich nickte und erhob mich. Ich musste los.

"Ich muss weiter, Nate", sagte ich. "Ich hab 'n Zahnarzttermin um halb zwölf. Aber ich meld mich bei dir."

"Gut", sagte Nate. "Ich hab auch zu tun. Bis dann."

Ich setzte meinen Hut auf. "Bis dann."

Ich schloss die Tür hinter mir.

Im Gang vor Nates Zimmer saßen ein paar Leute in Handschellen, Straßenräuber, Schläger oder Betrunkene; eine ältere Dame keifte auf einen Beamten ein, der entnervt versuchte, sie zu beruhigen und ihre Anzeige aufzunehmen; andere Bullen eilten von Zimmer zu Zimmer, von irgendwo kamen die zaghaften Schmerzensschreie eines Verdächtigen - die gute, alte Telefonbuchnummer -, zwei lädiert aussehende Nutten standen an der Wand, um auf ihr Verhör zu warten - die eine schenkte mir ihr laszivstes Lächeln, worauf ich, ihrem Veilchen zum Trotz, bedauernd mit den Achseln zuckte, da ich - noch - zu viele Schulden hatte, um mich auf so was einzulassen -, und dann war ich im Treppenhaus, wo ich langsam nach unten ging und mir derweil die Sache durch den Kopf gehen ließ. Es waren schon wieder fast zu viele Zufälle für meinen Geschmack. Es musste einen Zusammenhang geben zwischen dem Tod von Mr. Murdoch und der maßgeblichen Entführung von Agnes Murdoch. Ich wollte erst mal wissen, was Thompson mit den Murdochs zu tun hatte.

© 2001 Gerhard *Gerti* Walz
Alle Rechte vorbehalten.
gerti@pragmavizion.de

3

Zunächst fuhr ich ins Büro zurück, wühlte in ein paar meiner alten Akten, ohne was zu finden, was mir weiterhalf, trank ein Glas Roggen oder zwei, rauchte ein paar Zigaretten, warf einen Stapel Reklameschreiben und eine Mahnung von Mon Ed in den Papierkorb, dann rief ich in der Bank an.

"Carlton Bank", hörte ich eine harte Stimme. "Miller."

"Hier Lafayette. Könnte ich bitte Mr. Thompson sprechen? Mr. Jesse Thompson."

"Einen Moment, bitte", sagte die Stimme am andern Ende. "Ich stelle durch."

Eine sehr sanfte, weibliche Stimme meldete sich.

"Taylor, Büro Mr. Thompson."

Ich brachte mein Anliegen vor.

"Tut mir leid, Mr. Lafayette, Mr. Thompson ist im Moment in einer wichtigen Besprechung. Kann ich was ausrichten?"

"Ja", sagte ich. "Sie könnten ihm sagen, dass er mich sobald als möglich zurückrufen soll. Ich bin im Büro erreichbar. Er hat meine Nummer."

"In Ordnung, Mr. Lafayette", sagte seine Sekretärin. "Ich werd's ihm sagen."

"Auf Wiederhören", sagte ich und hängte ein.

Jetzt hieß es also wieder warten. Ich steckte mir eine Zigarette an, setzte mich in meinem Sessel zurecht, drapierte meine Hacken auf dem Schreibtisch und mixte mir einen weiteren Whiskey-Soda. Vor dem Fenster jagten ein paar Vögel irgendwelche Insekten oder flogen einfach so hin und her, der frühe Nachmittagsverkehr wälzte sich träge wie die steigende Flut an meinem Haus vorbei und ich hätte mich wohler gefühlt, wenn nicht ...

Langsam rang ich mich zu einigen Gedanken durch. Gut, es war einigermaßen einleuchtend, einen Mann erpressen zu wollen, der als hochrangiger Bankangestellter wohl locker seine fünfundzwanzigtausend im Jahr machte, vielleicht sogar mehr, aber wie kamen die Entführer auf die Idee, sie hätten seine Frau erwischt?

Voraussetzung war ja wohl, dass er - ja, was?

Thompson war, nach dem derzeitigen Stand der Dinge, Hauptverdächtiger in einem Mordfall.

Nur - das konnte ich im Moment niemandem erzählen.

Ich musste erst nachhaken.

Okay, nehmen wir an, er hat eine vertretbare Verbindung zu den Murdochs, sprich, er ist sauber.

Fein.

Halt's Maul. Wenn er sauber ist - und das krieg ich raus -, was bleiben dann für Möglichkeiten?

Er kann nicht ihr Liebhaber sein, denn wenn er's wäre, wäre er verdächtig und gerade das wollte ich ausschließen.

Ein guter Freund?

Haha.

So was soll's geben.

Ich wiederhole mich.

Ich leerte mein Glas, schenkte voll, trank, steckte mir eine weitere Zigarette an und dachte über die Sache nach, während ich dem Schnaps beim Verdunsten zusah.

Irgendwie hatte ich mich zu früh gefreut.

Es war ein mistiger Auftrag.

Absolut.

Dann endlich klingelte das Telefon.

© 2001 Gerhard *Gerti* Walz
Alle Rechte vorbehalten.
gerti@pragmavizion.de

"Lafayette", meldete ich mich sofort.

"Thompson hier. Sie hatten mich angerufen?"

"Ja", bestätigte ich und spielte mit meinem Glimmstängel. "Ich hab noch ein paar Fragen bezüglich ..."

"Nicht am Telefon, Mr. Lafayette", unterbrach mich Thompson hastig. "Kann ich Sie irgendwo treffen?"

"In Ordnung", sagte ich und ließ die Lulle Lulle sein, schließlich gab's auch noch Wichtigeres auf der Welt. "Wo wär's Ihnen recht?"

"Kennen Sie das *Bud's*?", fragte er.

"Kenn ich. Wann soll ich da sein?"

Ich konnte es förmlich sehen: Thompson warf einen langen Blick auf seine Uhr und überlegte.

"Wie wär's in einer halben Stunde?", kam die Antwort nach einiger Verzögerung.

"Soll mir recht sein", gab ich zurück. "Bis dann." Wir hängten ein.

Ich sah nach meiner Flasche. Leer. Von der See kam wehte eine kühle Brise in die Bucht, die Luft roch nach Salz, die Vögel draußen waren weg, die Fußgänger noch da, und der Verkehr nahm noch immer zu.

Nun gut, was soll ich hier rumhängen. Mach dich auf den Weg, Alter. Du hast eine Verabredung.

4

Das *Bud's*, ohnehin eine meiner Stammbars, lag bloß zwei Blocks weiter an der Kreuzung Sansome- und Halleck Street, also ging ich zu Fuß. Seltsam, dass mich Thompson ausgerechnet hierher bestellte.

Der Barkeeper grinste mich an, als ich mich an den Tresen stellte. Wir kannten uns schließlich auch schon eine ganze Weile.

"Lafayette! Schon so früh unterwegs heute?"

"Tach, Hank! Na ja, wie du siehst ..."

"Was darf's denn sein?", fragte er.

"'N Gimlet, wenn's nicht zuviel Mühe macht."

"Aber ja! Wird sofort erledigt."

Als ich meinen Blick durch die Bar schweifen ließ, sah ich, dass außer mir nur drei andere Gäste da waren: ein junger Matrose in Uniform, der sein Mädchen im Arm, und ein gutgenährter Säufer, der sich am Tresen festhielt. Ich kannte keinen von ihnen. Aber das machte nichts, ich wollte ja ohnehin vorläufig nur die nächste halbe Stunde überbrücken, bis Thompson kam.

"Na, Hank, wie läuft der Laden?", fragte ich, während er mit den Flaschen hantierte.

"Na ja", erwiderte er, "es geht so. Ziemliche Flaute in letzter Zeit. Nicht mehr wie früher. Siehste ja selber ..."

Ich nickte.

"Ist mir schon aufgefallen. Vor dem Krieg war's um die Zeit immer ziemlich voll. Na ja, ich denke, es werden schon noch welche reinkommen. Europa hin oder her."

"Ich hoff's", sagte Hank und grinste. "Sonst verklag ich dich wegen Geschäftsschädigung. Ich werd einfach sagen, der Laden ist erst so leer, seit du hier rumhängst!"

Ich grinste zurück und griff nach meinem Glas.

Der Gimlet tat einfach gut, ich wartete auf Thompson und beobachtete den Matrosen, der das Mädchen an sich drückte, als ob es das letzte Mal wäre und möglicherweise war es das ja auch. Ich konnte ihm nachfühlen. Seit dem Kriegseintritt im Dezember vor bald

© 2001 Gerhard *Gerti* Walz
Alle Rechte vorbehalten.
gerti@pragmavizion.de

zwei Jahren musste man ja mit allem rechnen. Ich war recht glücklich, dass ich dank meiner Hüfte wohl verschont bliebe.

Der dritte Kunde rückte näher. Ich sagte nichts, aber ich registrierte, dass er dringend ein Bad benötigte. Er stank zum Himmel. Im Hintergrund konnte ich Hank in meine Richtung gestikulieren sehen und fasste das als Aufforderung auf, um Himmelswillen jeden Krach zu vermeiden.

Ich schwieg. *Warten wir's ab*, ging mir durch den Kopf, *was das denn nun werden soll ...* Mein Nachbar hauchte mich an. Mein Brechreiz hielt sich in Grenzen. Immerhin.

"M-Mann, haste mal n' D-Drink ff-für mm-mich?"

Ich sah zu Hank, der uns beobachtete. Er schüttelte den Kopf.

"Nee, Alter", sagte ich, "tut mir leid, bin selber blank."

Der Alte antwortete nicht. Er schwankte wie ein Grashalm im Wind, schluckte und klappte schlicht und ergreifend von seinem Sitz.

Hank kam sofort um die Theke herum.

"Danke, Mann", sagte er. "Normalerweise fängt der nämlich mit jedem erst mal Stunk an und das schadet dem Inventar."

Ich grinste ihn an.

"Danke, dass du mich zum Inventar zählst. Noch'n Gimlet, bitte. Auf den Schreck."

Hank schaffte den Alten hinaus und setzte ihn auf eine Bank unweit der Bar. Ich kannte diese Prozedur vom Zusehn. Oft saßen da drei, vier Typen rum und schliefen einträchtig nebeneinander ihre Räusche aus, während sie in der Bar nur ans Prügeln dachten. Auch ohne besonderen Anlass. Nun denn.

Hank brachte mir meinen Drink. Der Matrose und sein Mädchen sprachen leise miteinander, vielleicht von den Plänen, die sie hatten, für den Fall, dass er zurückkam, von Europa oder vom Pazifik oder sonst woher.

"Der geht aufs Haus. Sonst noch was?"

"Danke", sagte ich und riss mich von diesem deprimierenden Anblick los. "Spendabel heute, was?"

Hank grinste mich an und ging wieder nach vorne, um weiter die Gläser zu polieren. Ich drehte mir eine Zigarette und steckte sie an. Der Tabak war zu trocken und biss im Hals. Aus reiner Langeweile griff ich nach der *Chronicle*, die auf dem Tresen lag und begann zu lesen. Die Alliierten drängten die deutsch-italienischen Truppen immer weiter nach Norden zurück und keilten den Gegner vor Tunis ein. Seit der Besetzung Algeriens und Marokkos unter General Eisenhower und der Okkupation Restfrankreichs durch Hitler ging die Front ständig vor und zurück, Roosevelt drängte mehr und mehr auf eine Besetzung Siziliens, die Vorbereitungen zur Offensive liefen längst und der Präsident äußerte die dringende Bitte, die Army mit Materialspenden zu unterstützen. Der Rest waren unwesentliche Lokalnachrichten, ein Börsenbericht und ein Artikel über das letzte Spiel der *Oakland A's*. Sie hatten 29:14 gewonnen.

5

Es zog sich hin. Ich unterbrach meine Lektüre und sah auf die Uhr. Kurz nach halb zwei. Mein Klient war schon eine halbe Stunde überfällig. Ich orderte den dritten Gimlet. Gleichzeitig mit dem Drink traf schließlich auch Thompson ein.

"Entschuldigen Sie", sagte er. "Ich wurde aufgehalten."

Ich winkte ab und faltete die Zeitung zusammen.

"Setzen Sie sich doch erst mal. Hank, der Gentleman hier trinkt auf meine Rechnung."

Hank nickte. Thompson bestellte einen Kaffee. Kurz darauf brachte Hank eine dampfende Tasse. "Wohl bekomm's."

© 2001 Gerhard *Gerti* Walz
Alle Rechte vorbehalten.
gerti@pragmavizion.de

Thompson nippte an der heißen Flüssigkeit.

"Sie hatten am Telefon gesagt, Sie hätten noch einige Unklarheiten?"

Ich nickte und beschloss, ihm das Messer auf die Brust zu setzen.

"Gewissermaßen. Wissen Sie, ob Miss Murdoch verheiratet ist?"

Thompson starrte mich entsetzt an.

"Verhei ... Nein, wie kommen Sie denn auf die Idee?"

Ich zögerte. Das passte nicht in mein Konzept. Ich gab mir trotzdem einen Ruck.

Ich sah ihm direkt ins Gesicht.

"Ich hab aus sicherer Quelle erfahren, dass heute morgen ein John Murdoch im Hafen aufgefunden wurde. Tot. Und seine Adresse war dieselbe wie die, die ..."

"Oh, mein Gott." Thompson fiel in sich zusammen.

Ich begriff nicht recht, was das bedeutete.

"Was haben Sie?", fragte ich ihn.

Thompson starrte mich an. Seine Augen waren krebsrot.

"John Murdoch war - mein Sohn."

Ich verstand. Dachte ich.

© 2001 Gerhard *Gerti* Walz
Alle Rechte vorbehalten.
gerti@pragmavizion.de

DIE THOMPSON-MURDOCH-SACHE

1

Ich hatte mich geirrt.

2

Agnes war nicht John Murdochs trauernde Witwe, sondern - seine Schwester.

Zuallererst bestellte ich einen Brandy für Thompson und flößte ihm das Ding ein. Der Matrose und seine Göre starrten uns an. Ich ignorierte sie. Dann entlockte ich meinem Klienten, mit Hanks Hilfe, der einen weiteren Brandy brachte, die Informationen, die ich haben wollte.

Jesse Thompson war demnach Vater zweier unehelicher Kinder, Agnes und John Murdoch, und er hatte sich nach dem Tode ihrer Mutter vor einigen Jahren finanziell und auch sonst, soweit für ihn und sein Ansehen vertretbar, um sie gekümmert. Und so wie es aussah, war irgendwer auf die Idee gekommen, dass man daran etwas verdienen könne und hatte sich das Töchterchen gekrallt. Vielleicht war derselbe auch für den Tod des Sohnes verantwortlich. Das herauszufinden war ja schließlich mein Job. Immerhin hatte ich endlich ein paar Anhaltspunkte.

Jetzt brachte ich den angeschlagenen Thompson erst mal raus.

"Kommen Sie, Mr. Thompson, ich fahre Sie zu Ihrer Wohnung. Wo steht Ihr Wagen?"

Er schüttelte den Kopf.

"Ich bin mit dem Cab gekommen."

"Okay", sagte ich. "Und jetzt werden Sie eins zurück nehmen. Legen Sie sich erst mal hin und ruhen sich aus. Ich werde Ihre Tochter finden. Machen Sie sich keine Sorgen."

Ich winkte einem Taxi und hatte Glück, als gleich eins anhielt, dann gab ich dem Fahrer Thompsons Adresse. Thompson war wie gelähmt, als ich ihn auf den Sitz bugsierte.

"Hören Sie, Thompson, rufen Sie mich umgehend an, sobald Sie Nachricht erhalten, ja?"

Er nickte müde. "Ja."

Ich klopfte ihm auf die Schulter. "Ich melde mich bei Ihnen."

Das Taxi fuhr los. Ich ging zurück ins *Bud's* und beendete meinen Drink, bevor auch ich mich auf die Socken machte.

"Was war denn das?", erkundigte sich Hank, während er mein Wechselgeld abzählte.

"Ein Todesfall in der Familie", sagte ich nur.

Hank nickte knapp, bedankte sich für sein Trinkgeld und ging etwas nachdenklich zurück zum Tresen. Ich verabschiedete mich, versprach, mal wieder reinzuschauen, und fuhr zurück ins Büro.

3

Mein Weg führte wie üblich durchs Wartezimmer und ich betrat den schal riechenden Raum mit den paar Habseligkeiten, die ich für meine Tätigkeit zu brauchen schien. Ich sah durch mein Fenster hinaus. Mittlerweile war es trübe draußen und das lag wohl nicht nur am Dreck auf meiner Scheibe. Ein paar Papierfetzen segelten gemächlich wie ein abstürzendes Flugzeug die Montgomery Street entlang. Stieren Blicks sah ich nach draußen, doch gab es nichts zu sehen, was mich länger hätte interessieren können, also hörte ich auf damit. Was sollte ich jetzt bloß in dieser Sache anfangen?

© 2001 Gerhard *Gerti* Walz
Alle Rechte vorbehalten.
gerti@pragmavizion.de

Mit einem Glas Roggen in der Hand setzte ich mich auf die Schreibtischkante, kramte Papier und Tabak heraus, drehte mir eine Zigarette und steckte sie an. Eine Weile starrte ich das gerahmte *Life*-Titelbild mit dem Foto von Rita Hayworth an. Andererseits brachte mich das auch nicht weiter.

Mir fiel nichts ein. Trotzdem wollte ich auch nicht einfach warten, bis sich die Kidnapper selber meldeten. Schwierig. Aber es musste doch was zu tun geben.

"Na ja", hörte ich mich zu mir selber sagen, "dann werd ich halt mal nach San Mateo fahren und sehen, ob sich da was findet."

Ich trank aus, spülte das Glas, stellte es in den Schreibtisch zurück, klappte das Fenster auf, zog den Hut gerade und ging.

4

Die Straßen waren ruhig. Ein paar Wahnsinnige auf dem Weg nach Hause, zwei Dutzend verrückter Fußgänger und dazwischen ich. Ich brauchte nur eine knappe Stunde bis Vallemar. Es war kurz vor drei Uhr dreißig.

Das Haus der Murdochs lag etwas abseits. Eine imposante Villa aus Mammutbaumholz, die durch ihren Baustil an die Plantagen im Süden erinnerte, davor eine von einem Balkon über die ganze Breite überschattete Veranda und all das in einem Garten, halb so groß wie der Yosemite National Park. Die gesamte Anlage war von einem prächtig ziselierten Eisenzaun umgeben, der sicherlich auch einem Angriff der Nationalgarde hätte standhalten können, wenigstens ein Weilchen. Ich hielt an und musterte das Haus. Das sich mir bietende Bild war verwirrend: Ich entdeckte eine Unzahl Säulen mit reichverzierten Kapitellen, die das Dach dicht unter dem Himmel hielten, die Fenster waren bleigefasst, reichliche Stuckverzierungen strapazierten das Auge und ich bemerkte eine Kompanie Marmorfiguren, die am Eingang auf hohen Sockeln standen und mir entgegengrinsten. Ich grinste zurück. Es wirkte nicht unbedingt protzig, das Ganze. Zumindest nicht allzu sehr.

Der Garten war gut gepflegt, Blumen schwankten im Wind, hohe Liguster fassten den Rand des Grundstücks ein, viele Orangen- und Mandelbäume und Rosenbüsche, die herrlich aussehen mussten, wenn sie in Blüte standen. Die Murdochs hatten Geschmack - gehabt.

Ich fuhr ein paar Häuser weiter, wendete, stellte den Wagen ab, verschloss die Tür und ging zurück.

Die angrenzenden Häuser sahen ähnlich aus und ich wunderte mich nicht mehr, dass ich mit der Adresse nichts hatte anfangen können: dieser so offen zur Schau gestellte Wohlstand lag so weit außerhalb meiner Möglichkeiten, dass ich mich einfach nie damit beschäftigt hatte.

Für's erste hatte ich genug gesehen. Ich ging zurück zum Wagen, setzte mich auf den Beifahrersitz, stemmte die Füße gegen die Armaturen, steckte mir eine Zigarette an und überlegte.

Eine Menge Geld, das da draußen. Die Nachbarschaft sah nicht schlechter aus. Ein sehr angenehmes Wohnviertel: Keine offenkundigen Slums, keine Kneipen, keine Puffs, keine Schwarzen und nur ein einziger Plattfuß in der ganzen Gegend. Ich nämlich.

Fein.

Im Handschuhfach fand ich eine angebrochene Pintflasche Scotch und ich kürzte die Wartezeit mit Trinken ab. Es half nicht viel.

Nicht, ohne zu wissen, worauf ich wartete.

Ich steckte die Flasche zurück ins Handschuhfach und stieg wieder aus.

© 2001 Gerhard *Gerti* Walz
Alle Rechte vorbehalten.
gerti@pragmavizion.de

Das Grundstück neben dem Murdochschen war nicht wesentlich größer, das Haus hatte allenfalls dreißigtausend mehr gekostet, die Hecken hatten sich etwas tiefer in den Boden gegraben, es fehlten bloß die Rotjacken vor dem Tor, die Gewehre geschultert.

Na ja.

Der Briefkasten neben dem Eingangstor trug den Namen *Dalmas*. Ich ging weiter zum nächsten Haus. *Minck*. Auch nicht besser, nur etwas kleiner als das der Dalmas: in etwa die Murdochsche Preislage.

Ich ging zurück zum Wagen, setzte mich wieder hinein und wartete weiter. Es gab keinen besonderen Grund zu warten, aber ich hatte ja auch keinen besonderen Plan.

Ich wartete.

Der Hillside Drive war ruhig. Sehr ruhig.

In Murdochs Garten war ein älterer Mann damit beschäftigt, die Hecken zu schneiden; aus dem Haus gegenüber kam eine junge Frau in einem braunen Leinenmantel, einen Korb über dem Arm und winkte dem Gärtner zu. Er winkte zurück und sie schienen einige Worte zu wechseln, die ich nicht verstehen konnte. Dann wandte sie sich ab und ging die Straße runter. Der Gärtner arbeitete weiter.

Die Zeit schleppte sich dahin, Stunde um Stunde. Sowohl der Schnaps als auch meine Geduld gingen langsam zur Neige.

Was wollte ich hier überhaupt?

Ich leerte den letzten Tropfen aus der Flasche, dann verkorkte ich sie und verstaute sie im Handschuhfach. Ich steckte mir eine Zigarette an und fuhr fort zu warten.

Ein dunkelblauer Lincoln Convertible kam den Drive herunter und hielt vor dem Haus der Dalmas. Am Steuer saß eine sonnenbebrillte Aschblonde Anfang zwanzig in einem veilchenblauen Kostüm, auf dem Beifahrersitz neben ihr ein graumelierter Mittvierziger in einem dunkelbraunen Ledermantel, einen Borsalino tief in der Stirn. Der Mann stieg aus, schloss die Tür und ging um den Wagen herum. Die Blonde umarmte und küsste ihn. In einem der Häuser gegenüber sah ich eine Bewegung im Fenster: die Gardine wackelte. Ich beschloss, mir diese Adresse gut zu merken.

Der Mann verschwand im Haus der Dalmas, das Mädchen zog seinen Lippenstift nach, dann warf sie den Gang rein und wendete mit quietschenden Reifen, bevor sie an mir vorbei die Straße runterraste und den Drive hinter sich ließ.

Einer nach dem andern kamen die Leute aus Vallemar nach Hause, fuhren ihre Wagen in die Garagen und setzten sich nach dem Essen neben ihre Frauen in ihre Sessel, um Radio zu hören, zu lesen, sich zu betrinken oder zu streiten. Feierabend in San Mateo County. Ich startete den Motor und fuhr zurück nach San Francisco.

Im Büro war nichts als der übliche Staub und ein paar Reklamezettel, die ich ungelesen in den Müll warf. Eine Weile stand ich am Fenster und hörte dem Brüllen der Laster und Autos auf dem Heimweg zu, dann schloss ich die Tür ab und machte mich selber auf den Weg nach Hause.

Der alte Dodgson saß auf der Treppe und rauchte eine krumme Zigarre. Ich grüßte ihn und ging nach drinnen. Die Lobby war so leer wie immer, die paar *Christian Scientist*-Pamphlete lagen wie gewöhnlich auf dem kleinen Glastisch im Eingangsbereich, niemand saß auf den alten Stühlen, der Standaschenbecher neben der Tür war leer, der Sand darin unberührt - in der Vorhalle zu rauchen wäre niemandem der Hausbewohner eingefallen, die Witwe Wyman war diesbezüglich sehr empfindlich -, die Spitzendeckchen lagen an ihrem Platz, das kleine Büro hinter der Rezeption war unbesetzt. Ich machte, dass ich in mein Apartment kam, bevor Mrs. Wyman auf die Idee kam, mich nach der ausstehenden Miete zu fragen. Ich hatte Glück. Es klappte.

Das Zimmer hatte sich nicht verändert: die schmutzige Wäsche lag vor dem Bettsofa, der Glasaschenbecher auf dem Tisch war noch halbvoll, das benutzte Glas stand wie die

© 2001 Gerhard *Gerti* Walz
Alle Rechte vorbehalten.
gerti@pragmavizion.de

Flasche immer noch daneben, die Essensreste vom Vorabend hatten sich gleichfalls noch nicht weggeräumt. Ich zog meine Jacke aus, legte sie zusammen mit meinem Hut auf die zerknüllte Bettdecke, öffnete das Fenster und ließ mich in meinen Sessel fallen.

Es war kurz nach acht.

Diese ganze Geschichte war furchtbar verfahren.

Alles hatte bis jetzt wenig Sinn. Thompson hatte zwei uneheliche Kinder gehabt - soweit so gut -, eins davon war mittlerweile tot, das andere verschwunden. Das war alles, was ich hatte. Wie passte jetzt der Brief in dieses Bild?

Hatte sich Agnes Murdoch als Thompsons Frau ausgegeben? Konnte ein Entführer so naiv sein? Wo hatte er sie erwischt? In Vallemar oder wo sonst? Verdammt.

Als ich Hunger bekam, ging ich wieder runter und stopfte mir in dem Deli-Shop an der Ecke eins dieser unsäglichen Sandwiches in den Mund, bestehend aus zu lange gebackenem Pappkarton, etwas, das nicht aus Milch bestand, auch wenn's so aussehn sollte, etwas anderem, das sicher nie das Licht der Sonne gesehn hatte und einem Zahnstocher, der das Unding zusammenhielt.

Es schmeckte, wie's aussah. Und blieb trotzdem drin.

In der Bar gegenüber mit dem originellen Namen *Beechnut* trank ich einen Krug *Crossfire* und war noch immer irritiert über die Lichter drinnen im Kontrast zu den finsteren Straßen draußen. Ich hatte keine Angst vor den Japanern. Ich hatte zu viele gekannt vor dem Krieg.

Dann ging ich zurück auf mein Zimmer, wo ich mich in voller Montur auf mein Sofa legte und Löcher in die Decke starrte.

Ich fühlte mich etwas deprimiert und melancholisch, ohne wirklich zu wissen, weshalb. Es gab verdammt keinen Grund, deprimiert zu sein. Genauso wenig, wie es einen Grund gab, es nicht zu sein.

Mist.

5

Der Wecker schrillte mich aus einem unruhigen Schlaf. Erstaunt stellte ich fest, dass ich sogar meine Schuhe anbehalten hatte. Ich stand auf, wechselte meine Kleidung, wusch mir Gesicht und Hände im Badezimmer am Ende des Flurs, putzte mir die Zähne und kämmte mir die Haare. Aufs Rasieren verzichtete ich. Dann füllte ich meinen leeren Magen mit drei Tassen Kaffee in der Cafeteria nebenan, worauf ich mich in meinen Wagen setzte, um nochmals nach Vallemar zu fahren.

Am ersten Zigarettenladen, den ich passierte, hielt ich an und erstand eine Packung Zigaretten. Das Wechselgeld von meinem Vierteldollar steckte ich in die kleine Blechkasse mit der handgemalten Aufschrift "Für unsere tapferen Jungs in Europa" auf dem Tresen, was mir ein freundliches Lächeln der ansonsten stumpfsinnig wirkenden künstlichen Blondine dahinter einbrachte. Ich sah zu, dass ich weiterkam.

Diesmal brauchte ich länger nach Süden als beim ersten Mal, denn der Southern Freeway war ziemlich verstopft. Knappe neunzig Minuten später war ich da. Meinen Wagen parkte ich in der Reina del Mar-Avenue, verriegelte die Türen und las das Türschild am ersten Haus des Hillside Drive, an dem ich vorbeikam: *Bancroft* stand darauf. Das Haus der Mincks lag ziemlich genau gegenüber. Ich betätigte die altertümlich anmutende Klingel neben dem Eingangstor und bewunderte den schmiedeeisernen beturbanten Mohren auf dem Querpfosten, während ich wartete. Er erinnerte an den Orient, wie man ihn von Valentino kannte.

Die Haustür öffnete sich und ein Dienstmädchen steckte eine rasiermesserscharfe Nase heraus.

© 2001 Gerhard *Gerti* Walz
Alle Rechte vorbehalten.
gerti@pragmavizion.de

"Ja, wer ist da?", brüllte sie.

Ich klappte die Marke aus der Brieftasche und hielt sie so, dass sie das Sonnenlicht reflektierte.

"Polizei!", rief ich. "Würden Sie mich bitte reinlassen?"

Die Tür schloss sich und die Nase dahinter blieb verschwunden. Ich wartete einige Minuten, dann klingelte ich erneut, den Hut in der Hand. Geraume Zeit geschah nichts, dann hörte ich einen elektrischen Türöffner und drückte das schwere Hoftor auf. Der Weg zum Haus war schwarz-grau geplättelt, der Garten rechts und links davon wenig gepflegt: das Gras stand kniehoch, doch der wilde Löwenzahn, die Haselnussbüsche und die Kornblumen gaben der Villa wenigstens so etwas wie Atmosphäre. Ich betrat die Veranda, wo ich eine an Ketten aufgehängte Holzbank entdeckte, deren Farbe vor dem Abblättern wohl mal ein dunkles Sandbraun gewesen war sowie zwei brüchige Korbstühle und einen vergammelten, schmutzigweißen Holztisch dazwischen. Ein patiniertes Messingschild neben der Eingangstür wiederholte den Namen Bancroft und ich starrte darauf und wartete.

Die Tür war aus Eichenholz mit einer Riffelglasscheibe hinter einem weiten Messinggitter. Innen hing eine engmaschige Gardine. Es tat sich nichts.

Dann, ich hatte gerade eine Zigarette aus der Packung geschüttelt und war im Begriff, sie anzustecken, öffnete sich die Tür den Spaltbreit, den die Sicherungskette dahinter zuließ und eine scharfkantige Frauenstimme schnarrte: "Rauchen ist ein Laster. Ich dachte, es gäbe keine lasterhaften Menschen bei der Polizei."

Ich löschte das Zündholz und behielt die kalte Zigarette im Mundwinkel, als ich antwortete: "Nicht mehr und nicht weniger als in anderen Berufen auch, Mrs. Bancroft."

Ein Zischen verriet mir, dass die Besitzerin der Stimme alles andere als überzeugt war.

Ich zeigte nochmals die Blechmarke, die ich vor Jahren bei einem Pfandleiher erstanden hatte, dann nahm ich die Zigarette aus dem Mund und steckte sie für's erste weg. Ich wollte nicht, dass sich die Tür wieder schloss.

"Mrs. Bancroft", sagte ich sanft. "Sie sind doch sicher eine aufmerksame Dame. Ich ermittle gegen Mr. Dalmas in einer Steuersache und wollte Sie fragen, ob Ihnen vielleicht irgend etwas hier in der Gegend auffällig vorgekommen ist."

Die Tür fiel zu.

Ich starrte auf die Füllung.

Dann klirrte die Sicherungskette und die Tür öffnete sich ganz.

Mrs. Bancroft war eine ausgedörrte, alte Person mit einem Gesichtsausdruck wie eingelegter roter Pfeffer. Sie trug ein dunkelgraues Wollkostüm, wollene Socken und zertretene Filzpantoffeln. Ihre grauweißen Haare waren zu einem enormen Knoten verschlungen, den eine reizbar wirkende Haarnadel zusammenhielt. Zwischen Mrs. Bancrofts zusammengekniffene Lippen hätte man nicht einmal eine Briefmarke schieben können. Aus eisblauen Augen starrte sie mich unfreundlich an.

"Was wollen Sie wissen, Mr. ...?"

"Brisbane, Mrs. Bancroft, Madam. Brisbane ist mein Name."

"Mr. Brisbane", wiederholte sie.

Ich nickte eifrig, aber nicht zu eifrig. "Ich wollte wissen, ob Ihnen hier etwas aufgefallen ist. Mr. Dalmas steht unter dem Verdacht der Steuerhinterziehung und von daher ist natürlich alles, was wir über ihn oder seine Lebensumstände erfahren können, von größter Bedeutung."

Natürlich war das nicht nur eine faustdicke Lüge, sondern eine glatte Verleumdung, doch wie man so schön sagt: Mitunter heiligt der Zweck die Mittel.

"Kommen Sie herein", herrschte sie mich an. "Aber erwarten Sie nicht, dass ich Ihnen etwas anbiete. Ich war nicht auf Besuch vorbereitet."

© 2001 Gerhard *Gerti* Walz
Alle Rechte vorbehalten.
gerti@pragmavizion.de

Das Haus wirkte innen noch älter als von außen. Die blakenden Petroleumlampen, die an Haken an den Wänden hingen, stammten allesamt aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, auf jedem freien Fleck lagen Häkeldeckchen, oberhalb des großen Spiegels im Flur mit seinem rohgezimmerten Holzrahmen waren zwei gekreuzte Kavalleriesäbel über einem zerfetzten Regimentswimpel in einem goldenen Rahmen angebracht, und der Linoleumboden war sicher so antiseptisch wie ein Operationssaal.

Vom Eingangsbereich gingen ebenerdig zwei große hölzerne Flügeltüren ab: ein Paar links, eins rechts des Spiegels, auf der anderen Seite führte eine zertretene Holztreppe zu einer Galerie im ersten Stock. Neben der Treppe mündete ein kurzer Gang in eine weitere Tür, wahrscheinlich die zum Küchenbereich.

Mrs. Bancroft öffnete die beiden rechten Türflügel und bedeutete mir mit einer unnachgiebigen Handbewegung, einzutreten.

Der Raum, in dem wir uns jetzt befanden, war groß und wirkte durch die halbgeschlossenen, dunkelbraunen Vorhänge ausgesprochen düster und ungemütlich. Zwei klobige Sessel standen einem ebenso klobigen braun-gelb gemusterten Dreisitzersofa gegenüber, dazwischen befand sich ein schwerer Beistelltisch aus dunkler Eiche, darauf ein massiver fünfarmiger Messingleuchter auf einem Häkeldeckchen. Neben der Tür eine wuchtige Mitgifttruhe englischen Stils, in der Ecke neben dem Fenster ein Trumm von Wohnzimmerschrank, an der Wand gegenüber hing ein altertümlicher Springfield-Karabiner, umrahmt von einigen Militärauszeichnungen auf schwarzem Samt, darunter die vergilbte Fotografie eines Unionsoffiziers in Uniform. Vor dem Fenster befand sich ein halbhoher Esstisch, umgeben von drei Stühlen, darauf eine brennende Petroleumlampe. Der Teppich auf dem abgewetzten Parkett war ebenso alt wie die Unabhängigkeitserklärung und sicher genauso bedeutend.

Ich wartete, bis ich zu sitzen aufgefordert wurde, dann ließ ich mich vorsichtig in einen der alten Sessel sinken, sorgfältig darauf bedacht, die Schoner auf Rücken- und Armlehnen nicht zu verrutschen. Den Hut stülpte ich einstweilen über's Knie.

Mrs. Bancroft ließ sich mir gegenüber nieder und legte die Hände in den Schoß. Wahrscheinlich war sie sich noch nicht sicher, ob sie mich zuerst rädern oder pfählen sollte, für meine Unverfrorenheit, ihre wertvolle Zeit in Anspruch zu nehmen.

"Mr. Dalmas ist ein schlechter Mensch", sagte sie dann.

Ich widersprach ihr nicht.

"Er hat eine Frau und doch ständig Kontakt zu diesen ... *Flittchen*." Das erklärte möglicherweise den Convertible und die Blondine. "Kinder brauchen ein Vorbild zum Vater, nicht einen solchen ... *Mann*." Das schien das schlimmste Schimpfwort zu sein, das ihr in diesem Zusammenhang einfiel. Ich kannte einige schlimmere.

Ich wartete ab.

Sie gönnte sich so etwas wie ein Lächeln. Ihre morchelartige Miene verlor für einen Sekundenbruchteil etwas von ihrer Strenge. Vielleicht deutete sie mein Schweigen als Zustimmung.

"Wissen Sie", fuhr sie dann fort, "ein Mann, der sich so schamlos mit seiner ... Dirne in der Öffentlichkeit zeigt, vor den Augen seiner Frau, vor der ganzen Nachbarschaft ... Einem solchen Mann mangelt es entschieden an Respekt." Langsam redete sie sich in Fahrt. "Er trinkt", fuhr sie fort. "Oft genug habe ich ihn betrunken nach Hause kommen sehen. Und jemand, der Alkohol trinkt, ist noch schlimmer als jemand, der keinen Respekt hat." Der Zusammenhang war mir nicht ganz klar, doch ich schwieg weiterhin. Ich sah sie nur an, gespannt, was als nächstes käme. "Mrs. Dalmas ist eine anständige und gottesfürchtige Frau." Die Marschrichtung war also klar. "Er schlägt sie. So oft, wie sie eine Sonnenbrille trägt, MUSS er sie schlagen. Selbst bei schlechtem Wetter sehe ich sie oft mit einer Sonnenbrille."

© 2001 Gerhard *Gerti* Walz
Alle Rechte vorbehalten.
gerti@pragmavizion.de

Bei den Dalmas kam wohl alles zusammen.

"Mein seliger Theodore hat mich auch geschlagen", gestand mir die alte Dame, "aber er war immer im Recht. Er hat mich nie *grundlos* geschlagen." Was machte das für einen Unterschied?

"Und dann dieser merkwürdige Wagen, der ihn manchmal abholt." Ich merkte auf. "Der Wagen gehört sicher einem Verbrecher. Nur Verbrecher fahren einen solchen Wagen. Kein anständiger Amerikaner würde sich in solch einen Wagen setzen."

Ich zog Notizbuch und Stift aus der Tasche. "Was wissen Sie über diesen Wagen?" Möglicherweise hatte sie ja recht mit ihrer Vorstellung .

Mrs. Bancroft musterte mich wie das Prachtstück der Schmetterlingssammlung ihres verblichenen Gatten. Ich konnte die Nadel zwischen meinen Schulterblättern förmlich spüren.

"Ein Wagen eben", sagte sie dann. "Ein schwarzes Auto mit einem schneeweißen Verdeck. Kein anständiger Mensch würde sich in solch einem Wagen auf der Straße zeigen."

Sie machte eine Pause.

"Trinken Sie eine Tasse Tee mit mir, junger Mann?"

Ich nickte. Vielleicht adoptierte sie mich doch noch, bevor ich ging.

"Ja, gern, Ma'am."

Sie nahm eine kleine silberne Glocke vom Beistelltisch und klingelte. Einen Moment passierte nichts, dann erschien das Hausmädchen in der Tür.

"Ja, Mrs. Bancroft?"

Es war ein altes Mädchen von wenigstens Mitte siebzig: Sie trug die übliche schwarzweiße Dienstbotenkluft mit einem schneeweißen Stoffhäubchen auf ihrem eisgrauen Haar. Als ich mein Gegenüber musterte, fiel mir auf, dass ich über ihr Alter gar nicht nachgedacht hatte. Mrs. Bancroft musste weit über achtzig sein.

"Dorothy, würden Sie Mr. Brisbane und mir eine Tasse Tee bringen? Danke."

In ihrer Stimme klangen wieder die Messer mit. Das Hausmädchen wandte sich um und humpelte wortlos zur Tür hinaus. Tapfere alte Dorothy. Braves Mädchen.

Wir schwiegen zehn Minuten, dann öffnete sich der rechte Türflügel wie von Geisterhand, Dorothy stellte ein Tablett auf den Tisch zwischen meiner Gastgeberin und mir und schenkte uns beiden eine Tasse voll dampfenden Tees, dann platzierte sie die Kanne neben dem Leuchter, stellte Sahne und Zucker dazu, nahm das Tablett unter den Arm und verschwand ebenso leise, wie sie gekommen war.

Mrs. Bancroft nahm sich Sahne und Zucker, ich ließ beides weg. Ich bin kein großer Teetrinker.

Wir rührten beide eine Weile in den Tassen, bis der Tee etwas abgekühlt war; schließlich fasste mich die alte Dame ins Auge. Sie wirkte fast freundlich mittlerweile.

"Sie sagten, Sie seien von der Steuerbehörde. Was genau wollen Sie denn tun?"

"Nun", begann ich zu improvisieren, "diese Gegend ist nicht die preiswerteste und wie's aussieht, zahlt Dalmas weit weniger Steuern als er sollte, wenn er sich das Grundstück hier leisten kann. Wenn ich ihm gefälschte Steuererklärungen nachweisen kann, können wir ein Verfahren gegen ihn einleiten und ihn zwingen, seine Steuerschulden zu bezahlen. Was Recht ist, muss Recht bleiben." Das tat weh, doch ich blieb dabei, bloß um Eindruck zu schinden. Es wirkte.

"Ich hoffe sehr", sagte Mrs. Bancroft entschlossen, "Sie werden diesen schlechten Menschen ins Gefängnis bringen. Er ist eine Schande für das ganze County." Ihre Tasse klirrte, als sie sie auf den Unterteller stellte. Ich trank aus und sah demonstrativ auf die Uhr.

"Mrs. Bancroft", sagte ich und kämpfte mich aus dem Sessel hoch. "Ich möchte mich für Ihre Gastfreundschaft und Ihr Hilfe bedanken, doch ich muss schon wieder gehen."

© 2001 Gerhard *Gerti* Walz
Alle Rechte vorbehalten.
gerti@pragmavizion.de

Sie gestattete sich etwas, was sie wohl für ein Lächeln hielt und erhob sich gleichfalls.

"Ich habe mich in Ihnen getäuscht, junger Mann. Dorothy wird Sie zur Tür bringen."

Sie klingelte erneut nach dem Hausmädchen und reichte mir die Hand. Ich zwang mir einen Handkuss ab und wartete dann, den Hut in der Hand, auf das Erscheinen von Dorothy.

Einen Augenblick später stand sie in der Tür.

"Begleiten Sie Mr. Brisbane hinaus, Dorothy."

Das Mädchen nickte. "Sehr wohl, Madam."

"Leben Sie wohl, Mr. Brisbane."

"Leben Sie wohl, Ma'am."

Dorothy geleitete mich wortlos an den Säbeln vorbei zur Eingangstür, öffnete sie und schloss sie wieder hinter mir. Ich schwieg ebenso. Ich hatte ihr ohnehin nichts zu erzählen.

Außer Sichtweite steckte ich mir die erste Zigarette der letzten zwei Stunden an. Sie tat besser als die erste morgens.

Wieder im Wagen sortierte ich die Informationen, die ich bekommen hatte. Mr. Dalmas trank Alkohol, kam gelegentlich angesäuselt nach Hause, war wenig gottesfürchtig, hatte eine junge, blonde Freundin und pflegte seine Frau zu verprügeln, wenn ich Mrs. Bancrofts Worten Glauben schenken durfte. Ein ganz normaler Mensch also. Abgesehen davon, dass er manchmal von einem schwarzen Coupé mit einem weißen Verdeck abgeholt wurde.

Wer zur Hölle ist Mister Dalmas?

Ich blieb eine Weile im Wagen sitzen, rauchte meine Filterlose zu Ende, dann stieg ich wieder aus und ging zum nächsten Haus. Die Nachbarn von Mrs. Bancroft hatten den Namen Regan. Es machte keinen Unterschied. Das halbhohe Eisentor stand offen. Ich ging hindurch, die wenigen Verandastufen zur Haustür hoch und betrachtete den schweren Türklopfer in der massiven Holztür. Er hatte die Form eines Affenkopfes. Aus seinem dümmlich lächelnden Mund hing eine lange, schwere Zunge an einem Scharnier bis über das Kinn hinaus. Ich hob sie an und ließ sie auf die darunter angebrachte Eisenplatte plumpsen, wo sie einen dumpfen Ton von sich gab. Der Affe lächelte noch immer.

Einen Moment später öffnete sich die Tür und ich sah mich einer ausgesprochen hübschen, jungen Frau Anfang zwanzig gegenüber. Sie trug ein halblanges Flanellkostüm in hellgrau, dunkle Strümpfe und flache dunkelblaue Schuhe. Ihr flachsblondes Haar war im Nacken hochgesteckt und gab den Blick auf einen entzückenden Hals frei. Sie trug weder Schmuck noch Make-up.

"Ja, bitte?", fragte sie mit einem züchtigen Augenaufschlag. Sie sah mich nicht direkt an, aber auch nicht direkt an mir vorbei.

Ich zeigte ihr meine Marke und sagte, ich sei von der Steuerfahndung und dass ich gerne Mr. oder Mrs. Regan gesprochen hätte. Die junge Frau bat mich, einen Augenblick zu warten und schloss die Tür. Ich hielt den Hut in Händen und dachte an etwas ganz anderes, als sich die Tür wieder öffnete und ich einem alten Mann mit schneeweißem dichtem Haar und veilchenblauen Augen gegenüberstand, der mich erstaunt musterte.

Ich klappte die Brieftasche auf und ließ nochmals die Blechmarke blitzen. "Mr. Regan?", fragte ich. "Ich bin von der Steuerfahndung. Ich hätte ein paar Fragen an Sie."

Regans Augen tasteten die Marke ab. Sie bestand aus verchromtem Messing in Form eines fünfzackigen Sterns, in ihrer Mitte war das Staatswappen in mehrfarbigem Email wiedergegeben und um das Wappen war der Schriftzug *California State Police* in Prägedruck zu lesen. Der Haken war nur, es war nicht meine Marke. Der eingravierte Rang und der dazugehörige Name lauteten auf *S.A. Frank Brisbane*.

© 2001 Gerhard *Gerti* Walz
Alle Rechte vorbehalten.
gerti@pragmavizion.de

"Bitte, Mr. Brisbane", sagte Regan dann und hielt mir die Tür auf, "kommen Sie doch herein."

Der Flur wurde von einem großen Eichenbüffet bestimmt, das den gesamten Eingangsbereich verdunkelte, aber wenigstens lag kein Häkeldeckchen auf dem kleinen Tisch daneben und der alte Stuhl davor sah aus, als könnte man ihn ruhigen Gewissens zum Sitzen benutzen.

Der Wohnraum, in den ich Regan folgte, war schlicht und wohnlich. Das zur Straße gerichtete Fenster war von langen Wollvorhängen hellgrauer Farbe gesäumt, ein großer Gummibaum daneben reckte seine Zweige und Blätter zur Decke und tankte soviel Sonne, wie er für nötig hielt, ein schwarzlederner Zweisitzer und zwei ebensolche Sessel waren um einen niedrigen Glastisch gruppiert, auf einem Servierwagen befanden sich einige Kristallkaraffen, gefüllt mit verschiedenfarbigen Flüssigkeiten und eine Anzahl Tumbler, auf der anderen Seite des Raums stand ein schneeweißer Steinway, auf dem sich eine Vase mit einer frischen weißen Rose befand sowie ein Klavierhocker davor. An den Wänden hingen zwei gerahmte Drucke von George Catlin und einer von A. J. Miller. Das war alles.

Regan ging zum Servierwagen, sah mich fragend an, ich schüttelte den Kopf - schließlich musste ich wenigstens so tun, als sei ich im Polizeidienst -, er mixte sich einen Drink, dann bot er mir einen der Sessel an und setzte sich in den andern. Während er an der bernsteinfarbenen Flüssigkeit in seinem Glas nippte, wartete er offenkundig darauf, dass ich etwas sagte. Ich tat ihm den Gefallen.

"Es handelt sich um Mister Dalmas", sagte ich.

Ich konnte sehen, wie er sich entspannte. Vielleicht sollten ihm die Jungs von der Steuerbehörde wirklich mal auf den Zahn fühlen. Aber das war nicht meine Sache.

Ich fuhr fort. "Ich wollte von Ihnen wissen, ob Ihnen irgend etwas an Dalmas auffällig war oder ist. Sein Umgang, sein Lebensstil, größere Anschaffungen ... Alles könnte wichtig sein."

Regan nickte bedächtig und nippte an seinem Drink, bevor er das Glas auf den Tisch stellte. Dann nahm er die silberne Zigarrendose vom Tisch, klappte den Deckel auf und bot mir eine an. Ich bedankte mich und nahm mir eine. Ich roch daran. Brasil. Eine gute Brasil.

Ich wartete, bis er seine angeraucht hatte, dann nahm ich sein Zigarrenmesser, schnitt meine zurecht und steckte sie an. Wir rauchten und sahen einander an. Ich hatte für's erste meinen Teil getan. Jetzt war Regan dran.

Er neigte den Kopf auf die linke Schulter und zwinkerte mehrfach. "Ich weiß nicht viel über Mr. Dalmas", sagte er dann, die Zigarre in der linken Hand haltend. "Wir kennen uns kaum."

Ich nickte wortlos, rauchte und wartete weiter.

"Mr. Dalmas", fuhr Regan fort, "ist meines Wissens Anästhesist in einer Klinik in San Francisco. Aber das wird Ihnen ja bekannt sein." Er streifte die Asche in einen bereitstehenden Aschenbecher aus Kristallglas. "Er ist kinderlos, hat eine sehr unglückliche Ehefrau, eine sehr hübsche Freundin - was ich nicht weiter kommentieren möchte -, fährt eine zinngraue Mercury Limousine, Baujahr 34, hat Geschäftsfreunde, Partner, Bekannte, die einen schwarz-weißen Chrysler fahren und gibt wahrscheinlich mehr Geld für Unterhalt und Garderobe - seine Garderobe - aus, als er vermutlich verdient. Seine Frau jedenfalls trägt, seit ich sie kenne, immer dieselben Sachen. Wie gesagt, ich kenne ihn persönlich nur flüchtig und seine Frau noch weniger. Ich hoffe, das hilft Ihnen weiter."

Meine Zigarre war mittlerweile erkaltet und ich bestattete sie pietätvoll im Aschenbecher. Ich nickte Regan zu.

© 2001 Gerhard *Gerti* Walz
Alle Rechte vorbehalten.
gerti@pragmavizion.de

"Das könnte mir schon weiterhelfen. Es geht uns nicht nur darum, ob Dalmas seine Steuererklärungen korrekt ausfüllt, sondern auch um den Verwendungszweck des hinterzogenen Geldes. Und machen Sie sich keine Gedanken, Ihre Informationen werden streng vertraulich behandelt."

Regan nickte wortlos. Dann erhob er sich und schenkte sich den Tumbler nochmals zu zwei Dritteln voll. Er setzte sich wieder.

Wortlos hingen wir beide noch eine gute Viertelstunde unseren Gedanken nach, dann erhob ich mich.

"Danke für Ihre Mitarbeit, Mr. Regan. Sie waren sehr freundlich."

Er gestattete sich ein schwaches Lächeln, das seine Gesichtsmuskulatur kaum bemühte. Dann stellte er sein Glas ab und stand seinerseits auf.

"Ich bringe Sie noch zur Tür", sagte er in einem Ton, der keinen Widerspruch duldete.

An der Tür verabschiedeten wir uns mit einem kurzen, aber respektvollen Kopfnicken voneinander, dann stand ich draußen, ohne die blonde Schönheit noch mal erblickt zu haben. Schade drum.

Der Affenkopf an der Tür lächelte immer noch.

Wieder im Wagen sah ich auf die Uhr. Es war kurz nach zwölf. Mittagsruhe. Ich betätigte den Anlasser und fuhr zurück nach San Fran. Es hatte keine Sinn, jetzt weiterzumachen.

Die Spinne in der Ecke war umgezogen, doch ihr Netz hatte sie dagelassen. Es hingen ein paar Fliegen drin.

Ich nahm den Hörer vom Telefon, verlangte eine Nummer in Oakland und wartete.

"Russell Agency", meldete sich eine trockene Stimme. "Was kann ich für Sie tun?"

"Hallo, Jack", sagte ich und steckte mir eine Zigarette an, während ich mich zurücklehnte und die Füße hochlegte, "hier Lafayette. Ich hätte einen kleinen Auftrag für dich."

"Ja?", fragte Russell ohne ein weiteres Wort.

"Es geht um eine Recherche. Ich brauche alles über einen Bewohner einer Gemeinde in San Mateo County während der letzten paar Wochen. Dringend. 'N Zwanziger ist drin, Spesen extra. Interesse?"

Einen Moment lang hörte ich nur das Knacken in der Leitung, dann war er wieder dran.

"Okay?", sagte er. "Wo?"

Ich diktierte ihm, was er wissen musste, dann drückte ich die Zigarette aus. "Ruf mich morgen an."

"Gut", kam die Antwort. "Bis dann."

Wir hängten ein.

Regan hatte ebenfalls einen schwarz-weißen Wagen erwähnt, ihn sogar als Chrysler spezifiziert, und wenn Mrs. Bancroft richtig vermutete, war Dalmas in irgendwelche krummen Sachen verwickelt. War es möglich, dass er vielleicht sogar mit Miss Murdochs Verschwinden zu tun hatte? Als Nachbarn kannten Sie sich sicher, aber konnte das bedeuten ...?

Wenn sich jetzt Russell an meiner Stelle auf die Socken machte und die Snyders, Sawyers, McMillans und Jamesons in Vallemar nach ungewöhnlichen Vorkommnissen in Mr. Dalmas Leben befragte, könnte ja irgendwas dabei rauskommen, was mir weiterhalf. Ich beschloss, einstweilen mal zum Hafen runterzufahren und mir die Stelle anzusehn, an der sich John Murdoch verabschiedet hatte.

Ich parkte zwischen zwei Lagerhallen unweit des 44er Piers. Lastwagen wurden mit Waren beladen, Frachtarbeiter kauten Tabak und schufteten sich fluchend für einen Hungerlohn die Finger blutig, ich nahm Lärm, Gestank und betriebsame Hektik wahr. Am Kopfende von Pier 46 befand sich das Büro der "Myers'n'Myers Shipping Company". Ich sah durch das Fenster hinein. Drinnen saß ein Buchhalter und addierte irgendwelche

© 2001 Gerhard *Gerti* Walz
Alle Rechte vorbehalten.
gerti@pragmavizion.de

Zahlen auf einer klapprigen Rechenmaschine, ein anderer saß ihm gegenüber und kontrollierte die Lieferscheine einer Ladung. Ich trat durch die Außentür und klopfte an die verglaste Bürotür innen.

"Herein", sagte der mit der Rechenmaschine, ein graugesichtiger Endvierziger, der ein weißes Hemd mit einem fettigglänzenden Kragen, schwarzrosagestreifte Hosenträger, Ärmelhalter von roter Farbe und graue Flanellhosen trug. Er schielte etwas und die blanke Haut auf dem Scheitel erinnerte an die Tonsur eines Franziskanermönchs. Der andere saß noch immer mit dem Rücken zu mir und ließ sich nicht stören, doch ich sah, dass er jünger war als sein Kollege oder Vorgesetzter, höchstens dreißig, und einen beachtlichen Buckel unter seinem ockerbraunen Flanellhemd durch sein Leben schleppte.

"Guten Tag", sagte ich. In meiner Hand hielt ich eine Visitenkarte, die mich als freien Journalisten auswies. Ich gab sie ihm und sagte: "Mein Name ist Corbett. Ich bin von der Presse."

Der Franziskanermönch nahm die Karte, las sorgfältig die Vorderseite, die meinen falschen Namen wiederholte, drehte die Karte um, las die unbedruckte Rückseite nicht weniger sorgfältig, dann nickte er, ließ die Karte sinken und zwinkerte.

"Sie sind erst der dreiundzwanzigste, der heute hier reinschneit. Wir haben ja auch sonst nichts zu tun. Was wollen Sie wissen?"

Ich spielte mit meinem Hut und sagte: "Es geht um den Unfall gestern. Ich hätte mich dort gerne mal etwas umgesehen, wenn's möglich wäre."

Der mönchische Buchhalter zog eine Zigarre aus der Brusttasche, pellte sie aus ihrer Zellophanhülle, nahm ein Federmesser aus der obersten Schreibtischschublade, schnitt die Zigarre zurecht, rauchte sie an und lehnte sich zurück, offenkundig nicht ganz so unglücklich über die Unterbrechung, wie ich vermutet hatte. Dann hakte er den Daumen der linken Hand in den Hosenträger, nahm die Zigarre aus dem Mundwinkel und kam sich wahrscheinlich unwiderstehlich vor. Ich sagte nichts.

"Pier 46", sagte er und deutete über seine Schulter nach draußen. "Sie gehen da raus, wo sie reingekommen sind und wenn Sie nasse Füße kriegen, sind Sie zu weit gegangen."

Er sperrte den Mund auf, zeigte seine dritten Zähne und seine belegte Zunge und lachte blechern. Er schien seine Bemerkung für einen unglaublich guten Witz zu halten. Dann steckte er sich die Zigarre wieder in den Mund. Ein Speichelfaden suchte sich den Weg von der Unterlippe zum Kinn. Ich stand noch immer schweigend da, den Hut in Händen und wusste nicht recht, was ich noch hier wollte. Der Bucklige hatte mich nicht einmal angesehen.

"Na los", sagte der Mönch um die nassgelutschte Zigarre herum. "Wir haben zu arbeiten, Corbett. Guten Tag."

Ich nickte. "Danke", sagte ich, setzte meinen Hut auf und verließ das Büro der "Myers'n'Myers Shipping Company". Ich sah mich nicht mehr um.

Am Ende des ungesicherten Piers fand ich einige schwache Reifenabdrücke und die Gipsreste von der Spurensicherung in dem feinen Sand, den der Wind von der Bucht hereintrug. Keine Bremsspuren. Das Wasser war so klar wie gewöhnlich, am Grund des China Basin war im Schlamm einen Vertiefung zu erkennen, die grob dem Abdruck der Vorderfront eines Autos ähnelte. Hier musste es also gewesen sein.

Ich steckte mir eine Zigarette an und starrte eine Weile in das sich leicht kräuselnde Wasser. Es brachte mich nicht weiter. Einige Möwen segelten kreischend vorbei und balgten sich über irgendwelchen Abfällen. Ein Leichter kam die Bucht herein. *Die Bullen haben doch sowieso jeden Grashalm umgedreht. Was will ich hier überhaupt?*

© 2001 Gerhard *Gerti* Walz
Alle Rechte vorbehalten.
gerti@pragmavizion.de

Auf Alcatraz saßen die Häftlinge in ihren Zellen und warteten auf nichts Besonderes, San Francisco hinter mir war so geschäftig und teilnahmslos, wie man das von einer Stadt dieser Größe erwarten darf, und John Murdoch war tot.

Einfach so.

"Interessier'n Se sich für den Wagen?", fragte plötzlich eine schnapsraue Stimme neben mir. Ich wandte den Kopf und sah mich einem vierschrötigen Arbeiter gegenüber, der mir zwar nur bis an die Brust reichte, dafür aber gut meine doppelte Breite hatte. Sein orangerotes Haar war so kurzgeschoren, dass die Kopfhaut durchschimmerte, seine Augen waren himmelblau. Er trug ölverschmierte Arbeitshandschuhe aus grobem Leder, dreckige Leinenhosen, ein schmieriges Unterhemd und derbe Arbeitsschuhe. Seine kräftigen Oberarme zierten Liebesbezeugungen an Frauen verschiedenster Namen.

"Ja", sagte ich und wandte meinen Blick wieder der Bucht zu. "Ja, ich interessiere mich für den Wagen."

Der Rothaarige nickte bedächtig und streifte seine Handschuhe ab. "Das dacht' ich mir. 'N Fünfer und ich sag Ihn', was ich weiß."

Ich musterte ihn nochmals von oben bis unten, dann nickte ich.

"In Ordnung." Ich griff in die Brusttasche, zog meine Barschaft heraus, fand ein Lincoln-Porträt, faltete es einmal längs und gab es ihm. "Bitte."

Er nickte wieder. Dann wandte er sich zur Seite und deutete auf eine langgestreckte Halle zwei Quais nördlich.

"Wenn Se woll'n, könn'n wir da vorn 'n Kaffee krieg'n. Ich hab Feierahmd."

Ich bejahte und wir gingen los.

Die zweistöckige Halle bestand aus rohen Holzdielen und war mit dunklen Schindeln gedeckt. Durch einen schmalen Durchgang in einer der Seitenwände traten wir ein. Ein Geruch nach Maschinenöl, Metall und Staub lag in der Luft. Wir gingen durch die Halle, an endlosen Reihen hoch aufeinandergetürmter Palettenstapel und Ladecontainer entlang, bis wir zu einer knorrigen Holztreppe kamen, die zu einer Galerie nach oben führte. Wir stiegen hinauf. Das Holz ächzte unter jedem Schritt. Am Kopfende der Treppe lagen leere Büroräume mit schmierigen, rissigen Glasscheiben. Wir passierten sie, ohne ihnen weiter Beachtung zu schenken. Ein Stück nach der Treppe kam dann ein weiteres Büro in Sicht, dessen Fenster zur Galerie hin mit schwarzer Farbe lichtdicht gemacht worden waren. Auf die ebenfalls schwarzgestrichene Milchglasscheibe in der Eingangstür hatte ein Witzbold mit roter Lackfarbe *Bar* gepinselt. Der Rote öffnete die Tür und ich folgte ihm hinein.

Der Raum war nicht größer als ich erwartet hatte. Auf einer Fläche von etwa fünfundzwanzig Quadratyards standen vier lange Holztische und je zwei Holzbänke auf den Längsseiten, um die herum sich etwa acht Arbeiter gruppiert hatten. An einer der Längswände, seitlich von der nach draußen gerichteten Fensterfront, stand ein etwas improvisiert wirkender Tresen, bestehend aus Fässern mit daraufliegenden Brettern. Darauf befanden sich eine Dreigallonenthermoskanne und ein Stapel Papierbecher, daneben ein großer Teller mit Wurst- und Käsesandwiches, eine halbhohe Blechschale mit Münzen darin, ein Zuckerbehälter, keine Löffel, vor dem Tresen standen einige halbhohe Hocker - offenkundig die Heimwerkerarbeit eines der Arbeiter -, rechts neben dem Tresen ein etwas gammliger Wasserspender mit noch mehr Papierbechern.

Der Rote ging zum Tresen und nahm sich Kaffee, ich bediente mich gleichfalls und als er einen Nickel in die Blechschale auf der Theke warf, tat ich's ihm nach. Wir setzten uns an den ersten Tisch von der Theke, der Rothaarige zog einen Priem aus der Tasche, biss ein Stück ab, bot mir davon an, was ich dankend ablehnte, dann spuckte er auf den Boden und sah mich über seinen Papierbecher hinweg an.

"Mister, Sie könn' mich Red nennen. Mach'n alle."

© 2001 Gerhard *Gerti* Walz
Alle Rechte vorbehalten.
gerti@pragmavizion.de

"Gut, Red", sagte ich. "Mein Name ist Corbett."

Wir tranken. Der Kaffee war lausig. Ich fummelte eine Zigarette aus der Packung, als mich Red angrinste und dabei anderthalb ruinöse Zahnreihen entblößte, braun verfärbt vom Priemen.

"Ich würd' hier ja nich' rauchen", sagte er, "unten liegen zehntausend Gallonen Sprit zum Verladen. Man weiß nie." Er lachte derb. Ich mochte sein Lachen irgendwie. Es passte einfach hierher. Red spuckte nochmals und verrieb den Tabakschleim mit der Schuhsohle auf dem Boden. "Gut, Corbett", kam er dann zur Sache. "Sie sind ja wohl noch so'n Pressefritze, der alles wissen will, aber ich ... ich hab mein' Schnitt gemacht", wobei er sich auf die Hosentasche klopfte, "und ich ... ich hab den Wagen gefund'n."

Ich nickte ihm zu. "Sie waren auch der, der die Polizei benachrichtigt hat?"

"Ich hab's Irving gemeldet, vorn im Büro."

Wahrscheinlich der Mönch. "Und?", fragte ich.

"Zehn Minuten später war'n die Bullen da und ham erstma' alles abgeriegelt. Wir konnten 'ne Stunde lang zusehn, wie die Taucher runter sind und den Wagen mit'm Kran rausgezogen ham. Die vom Büro war'n vielleicht sauer. Einer von den Bullen hat geflucht, als er den Kerl drin geseh'n hat. Keine Bremsspuren, der erste Gang drin, der Schlüssel im Schloss und der Kerl drin tot. Junge, ham die Bullen hier'n Tanz gemacht. Sin' rumgerannt und ham alle ausgefragt. Hat aber keiner was geseh'n, nich. Einer von der Nachtwache hat gesagt, er hätt was platschen hör'n, aber 's war zu dunkel, um was zu sehn und er hätt gedacht, 's wär'n Fisch oder so was."

Red zerknüllte seinen leeren Becher, warf ihn in die Tonne in der Ecke - ein guter Wurf auf die Entfernung - und stand auf.

"Okay, Mann", sagte er. "Muss langsam los. Meine Alte wartet."

Ich erhob mich gleichfalls. Red bot mir die Hand. Ich nahm und schüttelte sie. Die Handfläche war fest und schwielig und etwas schmierig. Ich ließ los und wischte mir verstohlen die Hand am Hosenbein ab.

"Danke, Red", sagte ich. "Damit kann ich schon was anfangen."

Gemeinsam gingen wir die Treppe wieder runter und durch die Halle nach draußen. "Ach, ja", fiel mir dann doch noch was ein. "Wie hieß der Mann von der Nachtwache?"

Red gab einen dünnen Strahl Tabaksaft von sich, ohne dass sich der Priem in seiner Wange sichtlich bewegte. "McMurphy", sagte er dann, "Jed McMurphy. Verdammt sturer Scheiß-Ire. Mach's gut, Mann, Corbett."

Ich stand da und sah ihm einen Moment nach, dann steckte ich mir endlich die Zigarette zwischen die Lippen, die ich die ganze Zeit hinterm Ohr gehabt hatte, nicht ohne mich noch mal nach etwaigen Benzinfässern umgesehen zu haben, und entfernte mich trotzdem erst noch ein gutes Stück von der Halle, bevor ich ein Zündholz anriss. Man weiß nie.

Mittlerweile war es kurz vor drei. Ich ging nochmals ins Büro von Myers'n'Myers.

Der Mönch und der Bucklige waren noch immer an der Arbeit. Ich nahm an, sie arbeiteten bis zum Summton der Stechuhr. Ich klopfte an die offenstehende Glastür und wartete nicht erst auf ein "Herein", sondern trat einfach ein.

"Mr. Irving?", fragte ich.

Der Mönch hob den Kopf.

"Corbett? Haben Sie erfahren, was Sie wissen wollten?"

"In etwa", entgegnete ich. "Jetzt suche ich einen gewissen McMurphy. Jed McMurphy. Er schiebt Wachdienst. Wo kann ich ihn erreichen?"

Irving nickte. "Ich kenne Jed. Der wird wohl zu Hause sein. Hatte Schicht bis sieben heut früh. Um acht geht's wieder los für ihn. Sie können ihn ja anrufen."

© 2001 Gerhard *Gerti* Walz
Alle Rechte vorbehalten.
gerti@pragmavizion.de

Er nahm eine Karte aus dem Karteikasten auf seinem Schreibtisch, legte sie vor sich hin und notierte etwas auf einem Zettel, den er aus einem Zettelhalter nahm. Der Stift quietschte auf dem Papier. Dann reichte er mir den Zettel.

"Danke", sagte ich und steckte das Stück Papier ein.

Die Stechuhr brummte. Ich hatte recht gehabt. Irving und der Bucklige packten ihren Kram zusammen und erhoben sich. "Sie können leider nicht von hier telefonieren, Mr. Corbett", sagte Irving und grinste breit, "wir haben geschlossen."

Ich nickte. "Danke", sagte ich nochmals, "bis zum nächsten Mal." Meinen Hut aufsetzend ging ich hinaus, bevor ich auf die Idee kam, Irving sein Grinsen mit der Faust aus dem Gesicht zu wischen.

Im Wagen sah ich mir den Zettel an. McMurphy hatte eine Pacific-Heights-Nummer. Eine dreistellige. Ein Stück weiter, in der Bryant Street, fand ich eine Telefonzelle. Ich gab dem Mädchen von der Vermittlung McMurphys Nummer durch, sie forderte mich auf, eine Münze einzuwerfen, dann hörte ich das Rufzeichen am andern Ende der Leitung.

Jemand nahm ab.

Eine Männerstimme brummte: "Ja?"

"Mr. McMurphy?", fragte ich.

"Mhmmm", kam die trockene Antwort. "Und?"

"Mein Name ist Corbett", sagte ich, "ich bin von der Presse und hätte Sie gerne mal wegen des Vorfalls an Pier 46 gesprochen ..."

"Aha", sagte McMurphy. Sonst nichts.

"Äh", sagte ich, "Mr. McMurphy?"

"Mhmm?", kam die Antwort.

"Äh, wäre es Ihnen vielleicht möglich ... Ich meine ..."

"Ja", sagte McMurphy. "Wäre möglich. Das kostet was."

"Gut", reagierte ich sofort. "Wie viel?"

"Vierzig", entgegnete mein Gesprächspartner. Er machte eine kurze Pause. "Nee. Sagen wir lieber fünfzig."

Ich überlegte kurz, beschloss dann aber, mich darauf einzulassen. Mit etwas Glück zahlte Thompson.

"Okay. Fünfzig. Wann und wo?"

"Ich wohne Fillmore, Ecke Pixley", knurrte McMurphy. "Direkt um die Ecke ist'n kleines Café. Heißt *Ivan's*. Kommen Sie dahin."

Klack! Er hatte aufgelegt.

Ich starrte den Hörer an, dann hängte ich selber ein, bevor sich die Göre von der Vermittlung einmischte, weil noch Geld übrig war.

Auch gut. Auf nach Pacific Heights.

Ich fuhr die 4th hoch zur Market, überquerte sie, blieb bis zur Franklin auf der Ellis Street, bog ab auf die California und kam so direkt auf die Fillmore. Die Pixley konnte so schwer nicht zu finden sein. Die Fahrt hatte kaum zwanzig Minuten gedauert.

Das *Ivan's* befand sich in einem vierstöckigen Geschäftsgebäude auf der Fillmore Street. Auf der großen Fensterscheibe blätterte der Name langsam ab, das handgemalte Schild mit den Preisen für's Essen, das innen an der Scheibe hing, war kaum noch lesbar. Ich nahm meinen Hut ab und öffnete die Glastür.

Innen waren etliche Sitzbänke in Nischen entlang des Fensters, an der Wand gegenüber befand sich ein mächtiger Holztresen, dahinter eine offene Durchreiche zur Küche. Der Boden bestand aus weiß-grauen versetzt gelegten Kunststoff-Fliesen, die Tische waren aus abgeschabtem Holz, ebenso die Bänke drum herum. Überall saßen Männer verschiedenen Alters, Arbeiter wahrscheinlich, und frühstückten oder aßen zu Abend, dazwischen ein paar verstreute Greise; eine alte Vettel, der getrockneter Speichel in den

© 2001 Gerhard *Gerti* Walz
Alle Rechte vorbehalten.
gerti@pragmavizion.de

Mundwinkeln hing, eilte zwischen dem Tresen und der Küche hin und her, um die Bestellungen zu erledigen, ein Dunst von altem Fett und nicht allzu frischem Kaffee hing schwer unter der fleckigen Decke.

Einen Augenblick stand ich da, die Tür im Rücken, musterte die Männer beim Essen und versuchte, McMurphy auszumachen. Am dritten Tisch vom Eingang saß ein untersetzter, stiernackiger, blonder Mann mittleren Alters mit dem Rücken zu mir. Er trug ein rotschwarzkariertes Wollhemd mit kurzen Ärmeln, das seine Oberarmmuskulatur beeindruckend zur Geltung brachte, dazu schmutzigbraune Stoffhosen und klobige Lederschuhe. Er stierte in eine Zeitung.

Ich ging zu ihm hin.

"McMurphy?", fragte ich. "Mein Name ist Corbett."

Er wandte mir sein Gesicht zu. Sein Messerschnitt war erheblich zu kurz geraten, um als gelungen zu gelten; mächtige Fettwülste umgaben seine verwaschenblauen Schweinsaugen und seine Nase sah aus wie ein vergammelter Rosenkohl.

"Yeh", sagte er knapp. Sein Arm deutete auf den Platz ihm gegenüber. "Setzen."

Ich nickte, wenig verwundert über diesen höflichen Ton, doch ich nahm Platz, gespannt, was wohl als nächstes käme. Bei der ältlichen Bedienung bestellte ich einen Kaffee, als sie vorüberkam, dann wartete ich.

"Und?", fragte McMurphy dann, während er einen Stumpen anrauchte. "Was wolln Se wissen?"

Ich rührte in meinem Kaffee, dann steckte ich mir selber eine Filterlose an. "Man hat mir gesagt, Sie hätten in der Nacht, in der der Wagen von Pier 46 stürzte, Dienst gehabt."

Er nickte. "Yeh."

"Und?"

McMurphy spuckte auf den Boden.

"Jaa", sagte er gedehnt. Er warf seinen Stummel weg. "Ich war auf'm Gelände, aufpassen, dass nix schiefläuft, keiner was klaut un' so, und da hör ich'n Wagen den Pier runterkommen. Ich geh raus ausser Halle, is' aber nix zu sehn, ich lauf um die Halle rum, nix zu sehn, nix zu hör'n, ich geh wieder rein, weiter meine Runde drehn, da plötzlich 'n Platsch. Ich geh wieder raus, Taschenlampe un' alles un' leuchte raus aufs Wasser, aber 's war nix zu sehn. Da bin ich wieder rein. Dachte, 's war 'n großer Fisch."

"Ah ja", sagte ich. "War aber 'n mächtig großer Fisch." Ich drückte meine Zigarette aus. "In welcher Halle waren Sie zu diesem Zeitpunkt?"

Er überlegte. Ich konnte die Zahnräder in seinem Kopf knirschen hören. Er zwinkerte nervös. "In der ersten an Pier 42, glaub ich. Ja, Pier 42. *Dickson Bros. Co.* Yeh."

"Erinnern Sie sich an die Uhrzeit?", fragte ich weiter.

"Hmmm", brummte er. "Muss so gegen zwei gewesen sein. Ja, gegen zwei."

Mehr war wohl nicht zu erwarten. Immerhin, ich konnte jetzt wenigstens ungefähr sagen, wann's passiert war, wenn ich auch weder eine Ahnung hatte, *was* passiert war, noch, was mir dieses Wissen weiterhalf.

Ich nickte nachdenklich.

"Gegen zwei, sagen Sie." Irgendwer hinter mir rülpste lautstark. Jemand anders erzählte einen schlüpfrigen Witz, der mit lautstarkem Gelächter quittiert wurde. Es war kein guter Witz. Nicht mal das.

"Das ist alles", stellte ich fest. "Nicht wahr?"

Der stiernackige McMurphy nickte. Er sah mich aus seinen Schweinsaugen an. Ein langes Haarbüschel ragte aus seinem linken Nasenloch und er hatte eine dicke Warze an der rechten Schläfe.

"Nicht sehr viel für fünfzig Dollar, meinen Sie nicht?"

McMurphy zuckte mit den Achseln.

© 2001 Gerhard *Gerti* Walz
Alle Rechte vorbehalten.
gerti@pragmavizion.de

"Sie wollt'n was von mir. Ich hab gesagt, dasses was kostet."

Ich nickte. "Sie haben recht. Ich bin zu vertrauensselig."

Ich zog einen Fünfer aus der Brusttasche und faltete ihn klein, bis er nicht größer war als mein Daumennagel und hielt ihn zwischen Daumen und Zeigefinger. Ich fand, dieser Betrag sei genug.

"Was kostet der Kaffee hier?", fragte ich McMurphy.

"'N Nickel", brummte er und musterte mich argwöhnisch. "Was ist mit meinem Geld?"

Ich legte einen Nickel neben meine Tasse und erhob mich. "Sehen Sie, normalerweise müsste ich jetzt so was wie sauer sein. Aber gut. Danke für Ihre Hilfe."

Er starrte mich an und als ich den Hut aufsetzend den kleingefalteten Geldschein in seine Tasse warf, den Löffel von der Untertasse nahm und kräftig umrührte, fielen ihm fast die Augen aus dem Kopf.

"Wohl bekomm's", sagte ich, tippte mir an die Hutkrempe und machte, dass ich rauskam. Keine Ahnung, was mich da geritten hatte.

Als ich im Wagen saß und das *Ivan's* drei Blocks hinter mir hatte, war's mir jedenfalls um einiges wohler, auch wenn mich der Spaß trotzdem fünf Dollar gekostet hatte. Na ja, besser als fünfzig.

Es war nach vier mittlerweile und zu spät, um noch irgendwas in dieser Sache zu unternehmen. Nun denn.

6

Freitags ziehe ich es normalerweise vor, nichts zu tun. Aber ich wusste, dass ich was unternehmen musste, als ich gegen neun die Decke zurückschlug. Ich hatte wenig genug erreicht in der Zwischenzeit.

Nach einem hastigen Frühstück setzte ich mich in den Wagen und fuhr wieder mal nach Süden. Ich parkte irgendwo in der Nähe des Hillside Drive, stieg aus, ließ die Frische des Morgens auf mich wirken, dann ging ich los.

Als ich mich der Murdoch-Villa näherte, sah ich einen Gärtner hinter dem Eisenzaun irgendwelche Büsche beschneiden. Ich kam zum Tor. Es war abgeschlossen, wie nicht anders zu erwarten.

"Entschuldigen Sie!", rief ich. "Könnten Sie mir mal aufmachen?"

Der Mann, den ich ja bei meinem ersten Besuch schon einmal von weitem gesehen hatte, hielt in seiner Arbeit inne und sah zu mir herüber. Dann legte er seine Heckenschere aus der Hand, fuhr sich durchs graumelierte Haar und schlenderte langsam, mit schleppenden Schritten, die Hände in den Taschen seines Overalls, in meine Richtung. Sein rechtes Bein zog er dabei fast unmerklich nach.

Als er schließlich vor mir stand - nur das Tor trennte uns noch -, strich er sich eine Locke aus dem Gesicht und musterte mich aufmerksam.

"Sie können hier nicht rein", sagte er. "Außer mir ist niemand da."

Er war mindestens sechzig, seine Lippen rissig, seine Augen dunkelbraun, seine Hände waren abgearbeitet und doch drückte seine ganze Haltung einen gewissen Stolz aus, worauf auch immer.

"Ich bin von der Steuerbehörde", wiederholte ich meine Standardlüge. "Es geht um einen Ihrer Nachbarn."

Dabei kannte ich Dalmas nicht mal.

Der alte Gärtner nickte versonnen. "Können Sie sich irgendwie ausweisen?", wollte er wissen.

Ich klappte wieder mal die Marke raus. Er musterte sie aufmerksam, bevor er sagte: "Gut, Mr. Brisbane. Kommen Sie rein."

© 2001 Gerhard *Gerti* Walz
Alle Rechte vorbehalten.
gerti@pragmavizion.de

"Danke", sagte ich. Er öffnete das Tor und ließ mich durch, dann schloss er es wieder.

"Die Murdochs sind nicht da", stellte er fest. Ich verschwieg ihm, dass ich das bereits wusste. "Kommen Sie doch bitte ins Haus."

Wir betraten gemeinsam die Veranda. Er stieß die schwere Holztür am Eingang auf und ließ mich an sich vorbei. In der Eingangshalle blieb ich stehen und sah mich um. Ein schwerer Kronleuchter hing an einer dicken Kette von der Decke im zweiten Geschoss herab. Die Empore oben wurde von vier massiven Säulen getragen, die nach oben führende Treppe war auf Hochglanz poliert, der Boden, aus Marmorfliesen bestehend, wirkte glatt genug für einen Eisläufer. Unter der ersten Säule stand eine fast mannshohe chinesische Lackvase mit einem voluminösen Strauß getrockneter Blumen. Die Wände waren getäfelt, entlang der rechten Wand befand sich ein wuchtiges Büffet aus Mahagoni, gefüllt mit irgendwelchen Sport- oder Jagdauszeichnungen. An der Wand auf der linken Seite hingen drei Ölgemälde: das linke zeigte einen jungen Mann vor einer Staffelei, das rechte eine junge Frau in einem Garten, das mittlere unzweifelhaft meinen Auftraggeber.

Die Tür fiel ins Schloss.

"Schöne Bilder", sagte ich, bloß um überhaupt etwas zu sagen.

Der Gärtner, der neben mir stand, kratzte sich am Kopf. "Ja", sagte er. "Sie stammen von Mr. Murdoch."

Ich sah ihn erstaunt an. Das war mir neu. "Mr. Murdoch?", fragte ich. Dann wandte ich mich wieder den Bildern zu. "Schade, dass er nicht da ist." Ich betrachtete die Gemälde eingehender. "Das linke ist dann wohl ein Selbstbildnis?"

"Ja", bestätigte der Gärtner. "Aber kommen Sie, Sie sind ja sicher nicht hier, um künstlerische Betrachtungen anzustellen."

Ich nickte und wollte ihm folgen, doch er bat mich, einen Moment zu warten und verschwand hinter einer schmalen Tür neben der Treppe.

Ich wartete.

Als er wieder herauskam, hatte er den Overall ausgezogen und sich offensichtlich gewaschen.

Ein ordentlicher Mensch, dieser Gärtner.

"Entschuldigen Sie, Mr. Brisbane. Mein Name ist O'Hara."

Ich hatte nicht gewusst, dass diese Gegend so gesetzestreu war und den Bullen so ehrfurchtsvoll begegnete. Vielleicht sollte ich ja doch ...

O'Haras Händedruck war fest und trocken.

Dann öffnete er eine Flügeltür in der rechten Wand und wir befanden uns im Wohnzimmer, was eine glatte Untertreibung ist. Hätte ich die paar Möbel aus meinem Apartment in der Howard Street entlang der Längswand aufgestellt, ich hätte sie wahrscheinlich nie wiedergefunden. Der Raum hatte zwei Fenster, eins zur Vorderseite des Hauses, eins genau gegenüber. O'Hara steuerte die Couch an, ein mit dunkelbraunem Stoff bezogenes Monstrum, das die Wand gegenüber der Tür dominierte. Der Rest der Einrichtung bestand aus zwei Sesseln mit dem gleichen Bezug, einem eichenen Cocktailtisch und ein paar Jefferson-Stühlen um einen großen Esstisch, einem hohen Bücherregal, nur zu zwei Dritteln gefüllt, einem Barwagen mit einer Anzahl Flaschen und Gläser, einem Harmonium vor dem hinteren Fenster und den obligaten Militärauszeichnungen an der Wand. Der dicke Florteppich hatte dieselbe leichengraue Färbung wie die schweren Vorhänge an den beiden Fenstern. Wir setzten uns.

O'Hara kannte Dalmas nur vom Sehen, schließlich war es in einer solchen Gegend nicht üblich, dass jemand, der sich hier - von was auch immer - ein Haus und Grundstück leisten konnte, mit dem Gärtner der Nachbarn gesellschaftlichen Umgang pflegte. Ich fragte direkt nach dem Chrysler, schließlich war ich neugierig.

© 2001 Gerhard *Gerti* Walz
Alle Rechte vorbehalten.
gerti@pragmavizion.de

"Ja", nickte O'Hara, die Hände über dem Bauch gefaltet und bequem zurückgelehnt. "Ja, der Chrysler ist mir aufgefallen. Soweit ich weiß, arbeitet Dalmas zwar als Arzt, aber die Sache hat mich schon etwas gewundert. Und jetzt, wo Sie hier sind ..." Er leckte sich über die Lippen.

"Wissen Sie, wann die Murdochs zurückkommen?", fragte ich, "es könnte ja sein, dass Sie etwas mehr wissen."

O'Hara schüttelte den Kopf. "Ich habe keine Ahnung. Mr. Murdoch ist zu seiner Galeristin gefahren und seine Schwester ... Keine Ahnung."

"Haben Sie vielleicht die Adresse der Galeristin?", fragte ich. "Ich könnte ihn ja dort zu erreichen versuchen."

O'Hara sah mich misstrauisch an. "Ich weiß nicht ..." Er schwieg eine Weile und dachte nach. Dann nickte er. "Na ja, gut. Einen Moment."

Er ging durch die Tür und verschwand für ein paar Minuten. Dann kam er zurück, ein Stück Papier in der Hand.

"Hier, bitte."

Ich faltete das Papier zusammen und steckte es weg.

"Danke. Ich werde vielleicht noch mal vorbeikommen, wenn es nötig sein sollte."

Er begleitete mich nach draußen.

"Mr. Brisbane", sagte er und gab mir erneut die Hand. Ein wirklich höflicher Gärtner.

"Mr. O'Hara", sagte ich.

Die Tür fiel ins Schloss. Ich ging zurück zum Wagen, setzte mich rein und rauchte in aller Ruhe, während ich die Gegend auf mich wirken ließ. Die Galeristin hatte eine Adresse in Carmel und wo Miss Murdoch geblieben war, wusste niemand. Na ja.

Die Häuser, die Gärten, der Himmel, alles sah ebenso teuer wie exklusiv aus. Doch, Geld mochte beruhigen - wenn man's hatte. Angewidert kurbelte ich das Fenster runter, warf die halbgerauchte Zigarette nach draußen, startete den Wagen und machte mich auf den Weg in heimischere Gefilde.

Mein Auftragsdienst hatte nichts für mich, als ich dort anrief, also marschierte ich noch mal runter und holte mir einen Papierbecher mit Kaffee und zwei Sandwiches in der Cafeteria um die Ecke des Steinman. Als ich oben zu meinem Wartezimmer kam, hörte ich drinnen das Telefon. Ich hastete durch den staubigen kleinen Raum, riss die Bürotür auf, wobei ich mir die Finger an meinem Kaffee verbrühte, doch ich war zu langsam. Ich hatte kaum den Hörer in der Hand, als ich nur noch ein trockenes Knacken hörte.

Mist.

Ich ließ den Hörer auf die Gabel fallen, stellte den Becher mit dem Rest des Kaffees auf die Tischplatte und fiel in meinen Drehstuhl. Während ich die beiden Sandwiches verzehrte und den Kaffee trank, versuchte ich sowohl Thompson als auch Russell zu erreichen, in beiden Fällen erfolglos.

Thompson saß sich in irgendeiner Besprechung den Hintern platt und Russell war wohl dort, wo ich gerade herkam. Während ich versuchte, durch meine fettigen Scheiben nach draußen zu starren, fragte ich mich, was diese Leute ständig zu besprechen hatten. Vielleicht hatte ich ja doch den falschen Job.

Der Blick auf die Uhr brachte auch nichts Neueres als die Einsicht, dass es noch längst zu früh war, das Wochenende anzufangen.

Dann hörte ich den Summer im Wartezimmer. Ich nahm die Füße vom Fensterbrett, schob den Rest des zweiten Sandwiches in die Schreibtischschublade und drückte den Türöffner. Die Tür ging auf und herein schwebte ein Wunder. Ein zugebenermaßen sehr hübsches Wunder.

Sie war Mitte Zwanzig, einen Kopf kleiner als ich, ihr Haar hatte diesen platinblonden Glanz, der nur durch die Errungenschaften der chemischen Industrie möglich wird, ihre

© 2001 Gerhard *Gerti* Walz
Alle Rechte vorbehalten.
gerti@pragmavizion.de

Augen hatten die Farbe von gerösteten Kaffeebohnen und auch der Rest von ihr war einfach bezaubernd. Sie trug ein mitternachtsblaues Flanellkostüm über einer cremefarbenen Seidenbluse, schwarze Ballerinas und hatte einen ebenfalls cremefarbenen Leinenmantel sowie eine kleine Ledertasche über dem linken Arm hängen. Auf ihrem Kopf saß ein kecker Canotier im selben Farbton wie ihr Kostüm.

Ich kam zu dem Schluss, dass ich ausgesprochen unhöflich wirken musste und klappte den Mund zu.

Dann erhob ich mich und bat sie in mein schäbiges Refugium. Abgesehen davon, dass neben ihr selbst die Präsidentensuite des Plaza schäbig ausgesehn hätte. Sie setzte sich vorsichtig auf den Stuhl, den ich ihr unterschob, dann ging ich zurück zu meinem Platz. Das erste Mal seit langem wünschte ich, ich hätte mal gelegentlich ein paar Dollar in einen Putzdienst investiert.

"Was kann ich für Sie tun?", überwand ich endlich meine Aufregung. Die junge Dame lächelte, höflich zwar, aber immerhin.

"Mein Name ist Richmond. Sie sind Mr. Lafayette?"

Ich nickte, etwas ruhiger jetzt. Diese Eröffnung klang nach Arbeit. "In Persona."

Sie nickte, wie um ihre Vermutung zu bestätigen.

"Ich suche meinen Bruder", sagte sie dann. "Er hat mir ein Telegramm geschickt." Sie reichte mir ein gefaltetes Stück Papier. Der Text unter dem Stempel aus Sacramento lautete:

> Linda. Auf dem Weg nach S.F. Stop. Treffen uns in *Jackson's Palace* am 6. d. M. gegen sechs. Jeff

Fragend sah ich sie an.

Sie erwiderte meinen Blick bestimmt, dann nickte sie kurz. "Er ist nicht erschienen. Ich war gestern Abend dort, habe zwei Stunden auf ihn gewartet, mich bei den Angestellten nach ihm erkundigt. Nichts. Er ist nicht gekommen, hat aber auch keine Nachricht hinterlassen. Ich mache mir jetzt doch Sorgen. Er ist sonst nie unpünktlich."

"Sie wollen, dass ich ihn für Sie finde?"

Sie nickte.

"Wie sind Sie gerade auf mich gekommen?", fragte ich. "Ich bin erst der fünfte im Branchenbuch."

Sie lächelte, etwas weniger höflich jetzt, dafür um einiges freundlicher.

"Von den ersten vier waren zwei nicht erreichbar und die andern beiden waren beschäftigt."

"Und so sind Sie letztlich bei mir gelandet", beendete ich ihren Satz für sie. "Okay", sagte ich dann. "Das Telegramm ist alles, was Sie haben? Kein Foto, eine Beschreibung, irgendwas?"

"Doch", widersprach sie und öffnete ihre Tasche. "Eine Fotografie. Sie ist allerdings schon älter." Das Bild, das sie mir über den Tisch reichte, zeigte einen schlanken, nicht mehr ganz jungen Mann in einem stark taillierten dunklen Kammgarnanzug mit breiten Schulterpolstern. Er trug kurzes, dunkles Haar und einen Vollbart.

"Wie alt?", fragte ich und legte das Bild auf den Tisch.

"Mein Bruder ist vierundvierzig", sagte sie. Dann stutzte sie. "Ach, so, das Bild. Etwa fünfzehn Jahre."

"Oh", sagte ich. "*Jackson's Palace*. Ecke Broadway und Polk Street, nicht?"

Sie sah mich erstaunt an.

"Nein, nein", wehrte ich ab, "ich kenn den Laden nur vom Vorbeifahren. Zu teuer für meine Verhältnisse."

Miss Richmond lächelte.

"Okay", schloss ich, "ich werde dort anfangen. Haben Sie Telefon?"

© 2001 Gerhard *Gerti* Walz
Alle Rechte vorbehalten.
gerti@pragmavizion.de

"Ich wohne im *Southern Pacific*", erwiderte sie.

"Sie hören von mir, sobald ich was habe", sagte ich. "Ach ja, bei Erfolg verlange ich zwanzig pro Tag zuzüglich Spesen, Misserfolge gehen auf meine Kappe. In Ordnung, Miss Richmond?"

"Mrs.", widersprach sie. "Brauchen Sie einen Vorschuss?"

"Zwanzig Dollar und Sie haben mich offiziell engagiert."

Sie nahm einen bankfrischen Schein aus ihrer Handtasche, ich quittierte ihn und sie erhob sich.

"Auf Wiedersehen, Mr. Lafayette. Ich erwarte Ihren Anruf."

"Auf Wiedersehen."

Ich schloss die Tür hinter ihr und hatte noch einen Auftrag. Aber wie hätte ich dieser Frau etwas abschlagen können?

© 2001 Gerhard *Gerti* Walz
Alle Rechte vorbehalten.
gerti@pragmavizion.de